

sich nicht das Gefieder derart bestösst, dass auf einen regelrechten Federwuchs nicht mehr zu rechnen ist. Leider trifft letzteres nur zu oft zu, und dieser Uebelstand, im Verein mit den bereits erwähnten unangenehmen Eigenschaften, vermag selbst dadurch, dass der Schneeammer sich in der Gefangenschaft ausdauernd zeigt, eine Sympathie für diesen gefiederten nordischen Gast nur sehr selten hervorzurufen.

Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder.

Bearbeitet und veröffentlicht von Professor Dr. R. Blasius in Braunschweig.

I.

Ornithologische Tagebuchnotizen von einer Reise nach Süderoog, Pellworm, Norderoog, Amrum, Sylt, Romö und Föhr vom 31. Mai bis 14. Juni 1886.

Vorwort.

Joachim Rohweder starb am 29. Dezember 1905 (siehe meinen Nachruf in „Ornithologischer Monatschrift“, XXXI, 1906, S. 289—297!) und hinterliess eine Reihe bisher zum grössten Teile nicht veröffentlichter ornithologischer Notizen. Frau Rohweder hat mir dieselben zur Bearbeitung übersandt, und ich beginne hier mit einem nachgelassenen höchst interessanten Tagebuche von einer Reise nach den Schleswigschen Nordsee-Inseln. Die grössere Hälfte der Reise ist sorgfältig ausgearbeitet, die letzten Tage vom 10. bis 14. Juni sind nur in kurzen, aber sehr charakteristischen Tagebuchnotizen beschrieben. Zum Schlusse sind noch einige frühere ornithologische wertvolle Notizen angefügt.

Die Schilderungen von Norderoog sind von Rohweder selbst schon 1904, wenn auch in etwas veränderter Form, veröffentlicht in: „Nerthus“, illustrierte Zeitschrift für volkstümliche Naturkunde, VI, Heft 20 und 21. Dieselben kehren hier nochmals wieder, da die Zeitschrift „Nerthus“ wahrscheinlich den wenigsten Ornithologen zugänglich ist. Es war, wie mir Frau Rohweder schreibt, die Absicht des Verstorbenen, Einzelheiten aus dem Tagebuche zu bearbeiten und als kleinere Aufsätze erscheinen zu lassen. Sein Beruf und wichtigere Arbeiten, die seine Zeit zu sehr in Anspruch nahmen, haben ihn dann

an der Ausarbeitung gehindert. Bei den überaus anziehenden lebenswahren Schilderungen, die sich in dem ganzen Tagebuche finden, war es angezeigt, dieselben hier im Original den Lesern vorzuführen.

Braunschweig, 25. Juni 1906.

R. Blasius.

Mittwoch, den 31. Mai

fuhr ich morgens um 8 Uhr aus Husum. *Sterna macrura* begleitete mich die Au hinaus, an deren Ufer, wie auf dem Vorlande der Finkhaushallig, einige *Tringa cinclus* hin- und herantzen, resp. auf- und abflogen. Unter Nordstrand sah ich zwei graue (junge) Mantelmöven auf den Wellen sich schaukeln und eine derselben augenscheinlich mit grossem Wohlbehagen sich baden, wobei sie, gerade wie die Gänse, den Kopf schief eintauchte und, denselben hebend, das Wasser über den Rücken laufen liess, wobei sie etwas mit den sehr wenig gelüfteten Flügeln auf- und abschlug. Etwas weiter, auf dem sogen. Nordstrander Watt, spazierte eine alte (schwarzflügelige) Mantelmöve zwischen den hier schon häufiger werdenden Silbermöven und Austernfischern. Die beiden letzteren Arten kommen von Südfall her auf dies hohe, bei ablaufendem Wasser sich zuerst entblösende Watt. Eine einzelne Rottgans erhob sich weiterhin auf der Hever und strich dem Festlande zu. Auch einige wenige grosse Brachvögel sah und hörte ich auf dem Schlick. Mit gutem SW. kreuzten wir bis 11 Uhr unter Südfall. Nach einigen Regenschauern war das Wetter einen Augenblick schön geworden, ich liess mich ans Land setzen. Mehrere Hundert Schritt vom Ufer schon empfingen mich die Austernfischer mit ihrem ebenso durchdringenden wie unermüdlichen klir, und die Silbermöven mit ihrem hahaha und kya, kya. Der Hirt, ein Dithmarscher, nannte die letzteren „Buttlaken“. Er führte mich durch die Insel zu dem mir von früher her schon bekannten Brutplatz dieser Möven. Sie hatten Mitte Mai angefangen zu legen, legten aber bis jetzt noch sehr sparsam, jedenfalls wegen der wochenlangen trockenen und kalten Witterung. Auch Austernfischer, langschwänzige und kleine Seeschwalbe legen erst seit kurzem. Der Mann hat früher bis Johanni (24. Juni) alle Eier weggenommen, nach dieser Zeit aber auch kein einziges mehr gesammelt. Die Möven legen nachher meistens noch 3 Eier. Auch hier be-

hauptet der Bewohner, dass er oftmals halberwachsene Junge in Menge tot gefunden habe, verhungert wahrscheinlich, weil die Alten besonders bei ungünstiger Witterung nicht drei Junge ernähren könnten. Die Eier sollen im Anfang des Legens am grössten sein, später immer kleiner werden. Unter den vielen in den Nestern (je 1) gefundenen Eiern waren mehrere merkwürdig lang geformte und einige ganz weissblaue. Austernfischer und *Sterna macrura* waren in Menge vertreten, ausserdem *Totanus calidris*, *Charadrius cantianus* und *hiaticula*. Auf dem kahlen Strande im Westen fand sich ein Nest von der Stockente mit 6 Eiern. — Von allen Vögeln schien doch ein Paar Rauchschnalben das Herz des Mannes am meisten erobert zu haben. Ein Paar dieser Vögel erscheint hier seit Jahren und baut sein Nest unter dem niedrigen Strohdach der Ostseite. Es sind fromme Vögelchen, sagte der Schäfer, die auch den Sonntag heiligen und dann nicht arbeiteten.

Nach zweistündigem Aufenthalt segelten wir weiter und kamen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nach Süderoog. Bei der noch hohlen Ebbe musste ich noch etwa $\frac{3}{4}$ Stunden auf dem trocken gelaufenen Watt zurücklegen. Ich stieg im SO. der Insel ans Land, an dem Teil, den sich hauptsächlich die Silbermöven, demnächst auch die Austernfischer zum Aufenthalt gewählt haben. Es war ein prächtiger Anblick die vielen Hunderte der blendend weissen und blauen Vögel auf dem grünen Rasen sitzen zu sehen. Neugierig sahen sie mich herankommen, erhoben sich aber erst, wenn ich mich auf etwa 15—20 Schritt genähert hatte und schwebten dann in geringer Höhe, gegen den Wind, über meinem Kopfe, oft unbeweglich in der Luft stille stehend und ihr hahaha herunter schreiend. — Auf einer Lahnung standen viele Hunderte, vielleicht Tausende von Austernfischern dicht beieinander, einen grossen weit ins Meer hineingehenden schwarzen Strich bildend, alle nach einer Richtung sehend, nämlich nach Westen, woher jetzt der Wind wehte. Hätten sie mit ihren steifen Knien und dem eingezogenen Halse bei wagerechter Körperhaltung nicht einen sehr alfränkischen Eindruck gemacht, ich hätte sie mit einem in Parade aufgestellten Garderegiment im Frack vergleichen mögen; so erinnerten sie mehr an eine steifbeinige Bürgergarde. Ich spannte vor ihnen meinen Regenschirm auf, und unter

lautem Geschrei erhob sich eine ausgedehnte schwarze Wolke, dicht genug, um die Sonne zu verfinstern, wenn sich die nicht schon selber hinter drohenden Wolken versteckt hätte. Ausser dieser, wahrscheinlich aus ungepaarten Vögeln bestehenden Schaar waren noch viele Austernfischer über der ganzen Hallig verbreitet, und die meisten verrieten durch ängstliches Schreien ihre zu 1—3 in einer blossen Vertiefung des Graslandes liegenden Eier. — Ungefähr in der Mitte der Insel, auf etwas niedrigen Stellen, nistete die *Sterna macrura* in staunenswerter Anzahl. Schon von Ferne hatte ich ihre Brutplätze entdeckt, da der Boden, mit gelblicher Vegetation bedeckt, weiss gesprenkelt erschien von den vielen, meist in einer Entfernung von 1—3 Schritt über den Eiern sitzenden Vögeln. Die Nester enthielten 1—3 Eier. Die Vögel machten einen Heidenlärm. Unter ihnen fiel mir durch Gestalt und Stimme die *Sterna cantiaea* auf, die ich nicht mehr hier erwartete; sie nistete aber nicht zwischen der *macrura*. Ihre Stimme ist weit rauher und stärker, als die der letzteren und ähnelt etwas dem Rephuhnruf tirrhis, so rauh wie möglich. — Hier und da auf dem Grünlande liefen einige *Charadrius cantianus* paarweise, und durch ihr Benehmen andeutend, dass sie sich an ihren Brutplätzen befanden; Eier waren nicht zu finden. Beim Hause des Besitzers und einzigen Bewohners empfing mich mit bekanntem freudigem Gezwitzcher Freund Star, dem auch hier an der Westseite des Hauses eine Reihe einfacher Kästchen als passende Heimstätten errichtet waren. Mit weit geöffnetem Rachen schauten und schrien die Jungen aus dem Flugloch heraus. Auch hier waren unter dem Strohdach mehrere Nester der Rauchschnalbe, die jedoch, wie der Besitzer mir sagte, dieses Jahr nicht in gewohnter Zahl eingezogen war; ich zählte etwa 8 Paare. Fast ist es auffallend, dass der Allersweltkerl Spatz weder hierher noch nach Südfall kommt, da er doch auf den nächsten Inseln, Pellworm und Nordstrand, so ungemein häufig ist. Er ist eben kein Freund der ausschliesslichen Weidewirtschaft und sucht nur die Kornfelder des Ackerwirts. Von der Werft des Hauses konnte man am westlichen Strande der Hallig einen grossen schneeweissen Fleck wahrnehmen. Es war eine Kolonie der Kentschen Seeschnalbe, des Haff-Bickers, eine Tochter-Kolonie der bekannten Norderooger Ansiedlung. In früheren Jahren war Süderoog ihr

Hauptsitz; dann zog sie fort nach Norderoog, wahrscheinlich weil ihre Eier immer von der Silbermöve geraubt wurden. Mehrere Jahre oder Jahrzehnte fanden sich keine auf Süderoog; dann siedelte sich wieder eine kleine Schaar an. Im Jahre 1872 kam von Norderoog eine grosse Gesellschaft und liess sich für diesen Sommer auf Süderoog nieder. Jetzt befanden sich hier etwa 200 Pärchen. Sie sassens alle auf den Eiern, den Kopf dem Winde entgegen gekehrt, der sich jetzt nach NW. gedreht hatte, also ungefähr parallel dem Ufer. Der Wirt lässt sie ziemlich ungestört, um sie eventuell wieder ganz hierher zu ziehen und sein Eigentum von Norderoog auf diese Weise wieder zu gewinnen. Nur die Silbermöven sind die einzigen Störer dieser friedlichen Gesellschaft und scheinen nach dieser kleinen Kolonie förmlich kleine Raubzüge zu unternehmen, während sich ihre Brutplätze nicht bis hierher ausdehnen. Diese befinden sich vielmehr an der Südostseite der Hallig. Auf der Grenze zwischen dem Watt und dem Grünlande, dort wo die wogenden Fluten tiefe Rinnen gerissen haben, stehen die Nester nahe beieinander, entweder auf den kleinen Grasinselfn, in den schmalen Rinnen oder auch auf dem Sande des Vorlandes. Die ersten und die letzten kann man meist schon aus der Ferne wahrnehmen, da sie gewöhnlich aus einem Haufen unordentlich zusammengelegter Materialien, ausgewaschener Graswurzeln, Seegras, Tang und stellenweise aus Stroh bestehen; doch ist der Boden des Nestes fast immer unbedeckt, und die Eier sind daher oftmals von anhaftendem Schlick ganz bedeckt. Die Vögel hatten noch nicht lange gelegt. Früher wurden die Eier von dem Besitzer der Hallig bis etwa zum 20. Juni gesammelt. Nach stürmischer Witterung werden später oft tote Junge gefunden. Trotzdem ist eine Abnahme der Silbermöven nicht zu bemerken gewesen. Der Rasen zwischen den Nestern ist überall weiss punktiert von den „Gewölln“ der Vögel, bestehend aus den zerriebenen Schalen von einer kleinen weissen und rötlichen Muschel. Nicht hoch über der Fluggrenze, auf dem kahlen Sande lag eine Schiffsplanke und zwischen den hier angetriebenen Moorstücken lagen auf den nackten Brettern 3 Eier des Austernfischers. Nicht weit davon ein fast verwester Eistaucher, jedenfalls schon vom Winter her. Der Rotschenkel bewohnt in dünner Verteilung die niedrigen Gegenden der Insel.

Nach etwa zweistündigem Aufenthalt ging ich an den Strand zurück, an den jetzt schon die Flut herangetreten war, so dass das gegen den Strom ankämpfende Boot von dem Schiffe her fast 1 Stunde bis zu mir brauchte. Glücklicherweise ging die Fahrt zurück desto rascher von statten. Kaum war ich auf dem Schiff, als der Weststurm mit Regen losbrach. Gegen 9 Uhr waren wir die Pellwormer Tiefe hinaufgekommen, nicht ohne Gefahr, da das kleine Fahrzeug in allen Fugen krachte und das Wasser an der Leeseite bis an die Kajütenfenster stand. Da unter diesen Umständen an eine Weiterfahrt nicht zu denken war und wir froh sein mussten, hinter Pellworm Schutz gefunden zu haben, musste der Plan, noch diesen Abend nach Hooge zu fahren, aufgegeben werden. Wir warfen vor dem Pellwormer Hafen Anker. Als auch am anderen Morgen der Sturm nicht wesentlich nachgelassen und eine Weiterfahrt durch Bohns Bey bedenklich erschien, liess ich mich um 7 Uhr beim sogenannten Siel ans Land setzen und die „Anna“ nach Husum zurückfahren.

Donnerstag, den 1. Juni.

Durch das hunderttönige Gezwitzcher der Stare und das Schreien der Sperlinge, die beide in grosser Zahl über der ganzen Insel verbreitet sind, fiel mir gleich bei den ersten Häusern in den geschützten und buschreichen Gärten der Gesang des Gartenlaubsängers auf, den ich später an geeigneten Lokalitäten mehrfach antraf. Auch hier, wie an mehreren Stellen der Festlandsküste geniesst er die Ehre, Nachtigall genannt zu werden. Aus der Nähe scholl der Ruf des Kuckucks herüber. Ich sah und hörte auf der ganzen Insel nur zirka 10 Stück, desto häufiger war selbstverständlich der Kibitz. Weisse und gelbe Bachstelzen trifft man ebenfalls überall und in ziemlich gleicher Anzahl auf den Aeckern und Wiesen an. Aus dem noch niedrigen Rohr der Gräben, aus den Kornfeldern und hier und da aus einem Weidengebüsch drang das Geschirze des Teichrohrsängers (*Salicaria arundinacea*). Während ich von diesem auf der ganzen Insel vielleicht gegen 100 beobachtete, hörte ich nur 2 Sumpfrohrsänger (*Salicaria palustris*) und sah etwa 10 Schilfsänger (*Salicaria phragmitis*). Wiesen- und Steinschnalzer waren überall anzutreffen, der erste war etwas häufiger als der letztere. — Ueber und auf einem „Tief“, d. h. einer sumpfigen Niederung, die sich weit

durch die Insel hinzieht, herrschte ein reges Leben. Der Rotschenkel schrie mit dem Kibitz um die Wette; schwarze Seeschnalben brüteten in recht zahlreichen Gesellschaften auf dem Schlamme des Ufers, Männchen der Stockente schwammen auf dem Wasser; ihre ♀ brüteten jedenfalls. Rohrammern sangen aus dem Schilf. Das schwarze Wasserhuhn war nicht vorhanden. Es scheint das ziemlich salzige Wasser dieses im Westen der Insel liegenden Tiefs nicht zu lieben. Ich fand es nachher im östlichen Teil der Insel auf ähnlichen Sumpfwässern, die nur schwachsalziges Brackwasser enthalten. Ich kam gegen Mittag nach SW., wo der sagenumwobene sogenannte „alte“ Turm steht. Schon von Ferne fiel mir auf der Spitze der Ruine ein Storchnest in die Augen, wie ich glaube, das einzige auf der Insel. Bald sah ich auch einige Turmfalken den Bau umschweben, und näher gekommen bemerkte ich mit Verwunderung die Menge der Stare, die hier Brutstätten gefunden haben. Die Turmfalken nisten in grösseren viereckigen Löchern, wahrscheinlich Balkenlöcher, die Stare in unzähligen kleinen Nistlöchern, und in der zerbröckelten Mauer. Dohlen, die hier früher in grosser Zahl genistet haben, sind durch stete Nachstellung vertrieben. Man hat sie, weil man sie als Kornfresser hasste, weggeschossen. Wie häufig sie gewesen sein müssen, geht noch daraus hervor, dass die zur neuen Kirche gehörige Gemeinde die „Altkirchler“ mit den Spitznamen „Kauken“ (den Vulgarnamen für Dohlen) belegten. Die Vertreibung geschah erst vor wenigen Jahren. Ausgestorben sind auch die vor zirka 20 Jahren durch den Herrn Kammerrat Muhl eingeführten Rephühner, nachdem sie sich ein paar Jahre gehalten; der Grund ihres so schnellen Verschwindens ist nicht wohl einzusehen. Von andern auf der Insel vorkommenden Landvögeln nenne ich der Vollständigkeit halber noch die Lerche, den Graumammer, beide in ausserordentlicher Häufigkeit, und den Sperling, der als Korndieb zu einer wahren Landplage geworden ist, gegen den auch trotz des Gesetzes mit allen Waffen zu Felde gezogen wird, ferner die Rauchschnalbe und, etwas weniger zahlreich, die Hausschnalbe, wogegen die Uferschnalbe zu fehlen scheint. An Raubvögeln bemerkte ich den Rohrweih in nur einem Exemplar, doch ist es wahrscheinlich, dass er in den vielen Rohrfeldern hier und da horstet, wenn auch jedenfalls nur in wenigen Pärchen. Recht häufig soll dagegen die Schleier-

eule sein (Katth ul), die auch hier mehrfach, mit Tauben zusammen in einem Schlege nistend, gefunden ist. Als mehr oder weniger regelmässige Besucher der Insel sind zu nennen: Buchfink und Stieglitz, die im Herbst in grossen Scharen vom Festlande herüberkommen und sich oft lange umhertreiben. Auch Meisen sollen im Herbst die Gärten durchstreifen. Selbst Seidenschwanz und Dompfaff stellen sich zuweilen ein und werden mit den durchziehenden Drosseln in Schlingen gefangen. Kammerrat Muhl erzählte mir, dass er einen Seidenschwanz dreimal kurz nacheinander an einem Tage in ein und derselben Schlinge gefangen habe. Nicht selten treffen in den grösseren Gärten die Waldschnepfen ein, die man oft aus dem Fenster schiessen kann. — Da das Fährboot erst um 6 Uhr nachmittags, nach eingetretener Flut, fahren kann, so benutzte ich die Zeit zu einem Besuche des nördlichen Vorlandes der Insel, dem sogenannten Juphear. Meine Erwartung, hier viele Sumpfvögel anzutreffen, sah ich getäuscht. Rotschenkel, Kibitze und Austernfischer lärmten freilich überall umher, und die langschwänzige Seeschwalbe streifte am Strande wie an den das Vorland durchschneidenden Gewässern umher; aber im Vergleich mit andern ähnlichen Gegenden ist der Juphear arm an Vögeln, an Arten und Individuen. Hier und da sah ich einige *Charadrius hiaticula* auf dem Grünlande. Viel häufiger war *cantianus* am Strande. Mit dem bekannten tremulierenden tryrr und dem weichen und wohlklingenden flud flogen und liefen sie um mich her, durch ihr Besorgnis ausdrückendes Wesen verrätend, dass ich mich in der Nähe ihrer Jungen befand — denn Eier waren in den vielen ins Muschelgeröll und den Sand gescharrten Nestern nirgends mehr enthalten. Ausser jenen beiden Tönen lassen sie oft noch ein mehrfach wiederholtes rraajé, rraajé, rraajé hören. — Auf der kahlen Strobhestückung der äusseren Böschung des Deiches fand ich hinter einem kleinen Haufen zusammengeharkten Seegrases ein Nest der Stockente mit 6 Eiern. Kläglich flatternd rutschte die Ente hinaus auf den Schlick, sass einen Augenblick still, um mein Vorhaben zu beobachten und flog dann, als sie sah, dass ich nichts Böses wider ihre Brut im Schilde führte, aufs offene Wasser hinaus. — Um 6 Uhr war ich an der Fähr und bestieg mit dem Pastor Pries von Hooge das kleine Boot, das uns nach der letztgenannten Insel hinüberbringen

sollte. Der Wind wehte scharf aus NW. und wir brauchten daher reichlich 2 Stunden um die halbe Meile hinüber zu kreuzen. Der Pastor lud mich ein, bei ihm zu bleiben. Wir bestellten ein Schiff nach Norderoog für den nächsten Morgen, und ich ging mit nach dem Pastorat, wo wir eine Weile gemütlich zusammen sassen und spät zur Ruhe gingen.

Freitag, den 2. Juni.

Um 9 Uhr gingen wir an den Strand. Hooge selbst bietet in ornithologischer Beziehung kaum etwas Bemerkenswertes. Lerchen, Stare, Sperlinge, Rauchschnalben (keine Hausschnalben), weisse Bachstelzen (nur wenige gelbe) bilden der Zahl nach in absteigender Linie die Singvogelwelt. Dass die Hooger auch noch den Austernfischer dazu rechnen, darf kaum überraschen, da sein helles trillerndes tryrrrr mit nachfolgendem cadyt, cadyt, cadyt, cadyteadyt, (nur schneller) und in tyt tyt tytytyt übergehend, wirklich eine Art von Gesang genannt werden kann und jedenfalls mehr auffällt als das Trillern der Lerche. In dem wenigen Gebüsch beim Pastorat hielt sich ein Zaunkönig auf, und zwischen den Gräbern hüpfte eine Amsel umher. Letztere soll sich häufig im Winter wie im Sommer hier und zwar nur auf dem Kirchhof aufhalten und wird in Anbetracht dieses Aufenthalts und ihrer schwarzen Trauerkleider von den Hoogern „Liekfenogel“ genannt. Eine Ringamsel hatte sich nach Aussage des Pastors nach wochenlangem Aufenthalt erst vor einigen Tagen verzogen. Im Herbst sollen sich ziemlich regelmässig einige Tauben hier einstellen und nach der Beschreibung einiger Leute, die mit Interesse auf die Vögel achten, konnte ich darin nur die *Columba livia* vermuten. Als ich meinen Gewährsmännern eine Tafel mit Abbildungen von verschiedenen Tauben vorlegte, fanden sie gleich diese heraus, während sie keine der übrigen je gesehen haben wollten. *Totanus* läutete uns den Abschied, *Sterna macrura* begleitete uns auf der Fahrt. Unterwegs erzählte mir der Schiffer von der grossen grauen Möve, die den gewöhnlichen Möven so durch Verfolgung und Neckerei zusetze, dass sie das Gefressene ausspien, worauf jene es verzehren, nachdem sie es in der Luft auffangen. Er nannte den Wegelagerer Malmuken — jedenfalls *Lestris*. — Wir kamen rasch nach Norderoog. Eine endlose Wolke von in der Ferne schwarzen

Vögeln flog am östlichen Strande der Hallig. Es waren Austernfischer, deren Gesang sich bald vernehmlich machte. „Diese brüten nie, es sind andere Vögel als die gewöhnlichen lieven, denn sie haben einen halb roten, halb schwarzen Schnabel“ sagte der Schiffer und Besitzer von Norderoog. Es waren noch einjährige Vögel, die ich schon auf Süderoog in nahezu gleicher Menge angetroffen hatte. — Auf den eben trocken laufenden Watten spazierten einige grosse Brachvögel, etwa alte Junggesellen oder noch nicht heiratsfähige Jünglinge und Jungfrauen, die ebenfalls den ganzen Sommer hier bleiben. Jetzt erhob sich von einer dünenartigen Erhöhung, die sich an der Ostseite des Eilandes hinzieht, eine schneeweisse Wolke, hob sich an derselben Stelle in die Höhe und senkte sich nieder, dann eine andere ebenso und so fort, bald eine grössere, bald eine kleinere, bald hier, bald dort. Es waren die Kentschen Seeschwalben. Bei der Landung an dem nördlichen Ufer hörte man deren raubes Geschrei. Wir gingen auf den Brutplatz zu und sahen bald zwischen dem Blaugrün der mit Carex und anderen Gräsern bewachsenen Fläche mehr oder weniger grosse, weisse Flecke: die dicht nebeneinander sitzenden Brutvögel. Sie hatten alle den Kopf dem Winde entgegen gekehrt, sahen also bei dem Westwinde landeinwärts. Der ganze Brutplatz erstreckt sich ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde am Oststrande längs, ist aber öfter unterbrochen, da wo das schiffartige Dünengras (?) zu dicht steht und zu hoch ist. Etwa 40 Schritt vor uns erhoben sich die Vögel von den Eiern und umschwebten uns unter ohrtäubendem Geschrei. Die Nester stehen alle ca. 1—2' voneinander, so dass man bei der grössten Vorsicht doch ab und zu eines zertritt, wenn man mitten durch sie hindurch geht. Durchschnittlich mochten auf jedem Fleck etwa 2—300 Nester sein, an einigen Stellen waren nur ca. 50, an anderen vielleicht bis 500. Ungefähr 30 Schritt hinter uns setzten sich die Weibchen schon wieder auf die Eier, so dass wir die ganze grosse Gesellschaft nie zu gleicher Zeit in Bewegung sahen. Nichtsdestoweniger bot das bunte Gewimmel einen wahrhaft imposanten Anblick. Wie stark die ganze Ansiedlung ist, lässt sich auch nicht annähernd bestimmen, es könnten eher 50- als 20 000 Vögel vorhanden sein. Die ersten Kentschen Seeschwalben pflegen in der letzten Hälfte des April oder gegen Anfang Mai anzukommen, halten sich aber erst

mehr auf der See auf, ehe sie ans Land kommen. In der Regel sollen sie am 18. Mai mit dem Legen beginnen. Das erste Ei bleibt liegen. Der Besitzer der Insel ist ausser mit einem Korbe noch mit einem Wassertopf versehen. Findet er zwei Eier in einem Neste, so benetzt er die Finger und befühlt beide Eier; das frische befühlt sich wegen des umhüllenden Schleimes glitschig an, während das bebrütete eine rauhe Oberfläche hat. Es kann dies, wie ich mich selber überzeugt habe, nicht trügen. Täglich werden die Nester inspiziert und so lange Eier gesammelt, als sich noch irgendwo 2 in einem Neste vorfinden. Nach dem 10. oder 12. Juni werden in der Regel keine frisch gelegten Eier mehr gefunden. Alle Vögel haben dann ihre 3 Eier abgelegt, und ein Nachlegen scheint nicht stattzufinden. Heute war ein ungünstiger Tag für den Eiersammler, er fand nur etwa 4 Stieg. Die grösste an einem Tag gesammelte Zahl betrug nach seiner Aussage reichlich 100 Stieg. Wie viel er im ganzen sammelt, darüber führt er keine Rechnung, sonst würde sich daraus die Gesamtzahl der Vögel annähernd bestimmen lassen. Aber auch nur annähernd, da eine sehr grosse Zahl der Eier von den Silbermöven gefressen wird. Hunderte, vielleicht Tausende von zerbrochenen Eiern geben Zeugnis von ihrem räuberischen Treiben. Der Eigentümer hatte mehrere von ihnen geschossen und zur Warnung für die übrigen an Stöcken aufgehängt. Doch schützt dies nicht völlig. Wahrscheinlich kommen diese Eierräuber von Süderoog herüber, da auf Norderoog selbst nur einige Paare brüten. Der Austernfischer scheint sich mit den Seeschwalben einigermassen zu vertragen, da ich sein Nest mit 3—4 Eiern mehrfach ganz in der Nähe der Seeschwalbennester oder sogar zwischen denselben fand. Uebrigens liegen die Eier der Seeschwalben nicht nur im blossen Sand, viele Nester waren in einer ins Gras gedrückten Vertiefung, manche sogar zwischen der hohen Vegetation sehr versteckt. Von einem Platz am westlichen Strande, wo sich noch vor einigen Tagen die Kolonie befunden hatte, war dieselbe von den Möven vertrieben worden. Die leeren Nester und die Menge der zerbrochenen Schalen boten ein traurigen Anblick. Gras und Sand zwischen den Nestern waren von den Exkrementen bedeckt, und überall roch es bedenklich nach Guano, denn auch von diesen „viel 1000 friedlichen Vögeln“ gilt: „gesegnet ist ihre Verdauung und

flüssig als wie ein Gedicht“. — Auf den übrigen Teilen der Hallig nistet der Rotschenkel „klur“, der Austernfischer „lieven“, der Kibitz „liab“, die langschwänzige Seeschwalbe („Bös-Bicker“), die Stockente; unmittelbar am Strande die kleine Seeschwalbe (Steenbicker) und *Charadrius cantianus*. Von letzterem fand ich nur 3 Nester mit Eiern, nicht alle in reinem Geröll, sondern eins in einer Vertiefung auf einer kleinen Grasinsel in kurzem Grase. Ein anderes Nest mit einem kleinen Dünenjungen war sogar ganz zwischen dem Dünengrase versteckt. Die andern beiden Jungen, die der Eiersammler noch am Tage vorher darin gesehen hatte, waren fortgelaufen, und als ich nach einer Viertelstunde wieder nachsah, war auch das letzte verschwunden, obgleich es sich noch nicht auf seinen Beinen aufzurichten vermochte. — *Charadrius hiaticula* „Musken“ bemerkte ich nur in wenigen Exemplaren. Auf dem flachen Wasser an der Grenze des jetzt trocken gelaufenen Watts weidete eine Gesellschaft von etwa 20 Rottgänsen. Um halb 4 Uhr, mit eintretender Flut, gingen wir wieder unter Segel. — Zwei weisse und ein sehr dunkler Seehund, die sich auf dem hohen, trockenen Sande sonnten, rutschten langsam und schwerfällig ins Wasser herab und schauten uns dann neugierig, bald hier, bald dort auftauchend, nach. Auch einige Delphine tummelten sich lustig in der spiegelblanken Flut. Es war mittlerweile absolute Windstille geworden. Mit dem aufsteigenden Flutstrom trieben wir bis Hooge zurück, setzten unsere Begleiter ans Land und trieben weiter. Bald hörte jedoch der Strom auf, und wir kamen kaum vom Fleck. Erst gegen Abend erhob sich aus Südost eine schwache Brise. Doch brauchten wir bis zur Südspitze von Amrum nicht weniger als 7 Stunden, da doch bei günstigem Winde die Fahrt in 1 Stunde gemacht werden kann. In der Nacht hörte ich noch hier und da das Geknarr der Rottgänsen und den Ruf und zum Teil Flügel-schlag von langgedehnten Flügeln nach dem Norden ziehender *Tringa islandica*. Um Mitternacht legten wir an der Südspitze Amrums an.

Auf dem Ufersande, den Brutplätzen gegenüber, sass ein „Haff-Bicker“ mit gestäubten Nackenfedern und hängenden Flügeln. Er liess sich ohne Widerstreben von mir ergreifen und starb nach wenigen Minuten in meiner Hand. Er war abgemagert, sonst war aber keine Spur von Verletzung oder Krankheit an ihm zu entdecken. Es ist dies

das erste Mal, dass ich einen Vogel in der Freiheit ohne besondere Ursache, scheinbar vor Altersschwäche, habe sterben sehen. Der Halligbesitzer sagte mir, dass er mehrfach solche sterbende Vögel gesehen habe. Dieser junge Mann scheint mit seinen Vögeln auf ganz vertrautem Fusse zu leben. Ein zweiter Hanne Nüte, versteht er ihre Sprache oder weiss sie wenigstens in die seinige zu übersetzen. Ein Haff-Bicker sass auf seinen Eiern, eine Silbermöve kam heran, versetzte ihm einen Schnabelhieb, und als jener sonst so friedfertige Vogel jetzt selbst zum Angreifer wurde und die Möve wie überrascht „Au, au!“ schrie, antwortete jener „o snack, o snack, osnackosnackosnack“, flog davon und fügte im Eifer hinzu „Marie Asmus, Marie Asmus, Marie Asmus!“ Der Austernfischer kam herzu und rief „Credit, credit, credit“, „bis Martini“ fügte mein der Vogelsprache kundiger Führer hinzu, und der „Bösbicker“ antwortete „towiet, towiet, towiet.“ Dies eine kleine Probe von der Unterhaltung zwischen dem Halligbesitzer und seinen Vögeln.

Sonnabend, den 3. Juni.

Zwischen den Dünen und dem Meere längsgehend erreichte ich nach etwa einstündigem Marsche Stenodde. Kibitze, Austernfischer und Rotschenkel schriean aufgeschweicht in die Nacht hinein, und das lautere und schärfere Pfeifen von *Charadrius hiaticula* zeigte mir, dass derselbe hier häufiger sein müsse als *cantianus*. Einige Rottgänsen wünschten mir mit lauter Stimme „gute Nacht“, als ich bei den ersten Häusern anlangte. Unter einigen Schwierigkeiten verschaffte ich mir Nachtquartier. Um 7 Uhr am Morgen machte ich mich auf den Weg. Die Stare bei den Häusern waren sehr eifrig bei der Morgenfütterung, ihre Jungen schriean aus den Dachlöchern und den Brutkästen mit voller Kehle. Unzählige Lerchen sangen aus sonniger Luft über den Wiesen herab. Ich ging durch eine sumpfige Niederung nördlich vom Dorfe den Dünen zu. Schon vor denselben empfingen mich Austernfischer, Kibitz und Rotschenkel mit gellendem Geschrei, als ob sie mir den Zugang streitig machen wollten. Weder durch ihren Protest, noch durch Wasser und Schlamm liess ich mich abhalten, weiter vorzudringen. Vor meinen Füssen erhob sich unter ängstlichen Gebärden eine *Tringa cinclus*, wahrscheinlich das Weibchen, zu dem sich sofort das Männchen hinzugesellte. Beide umflogen mich jetzt, kläglich flatternd, dann

wieder lachenartig in die Luft schwirrend und sich auf einem Punkt haltend. Ihr Geschrei bestand aus einem froshartigen „örrr, örrr, örrr“, dem ein trillerndes an Stärke wie an Höhe allmählich abnehmendes trrrr folgte. Trotz des eifrigsten Suchens konnte ich weder Eier noch Junge finden. In den Dünen traf ich einige Brandenten, den Steinschmätzer und in den grösseren flachen Thälern *Charadrius hiaticula*, der ebenfalls durch sein kümmerliches Flattern und das klagende t'wya, t'wya die Nähe seiner Brut (wahrscheinlich Junge) verkündigte. Von der Spitze einer hohen Düne rief ein Kuckuck. In der Nähe des Leuchtturmes traf ich einen zweiten. Wegen der herrlichen Aussicht über ganz Amrum, die benachbarten Inseln und das weite Meer erstieg ich den Turm und war nicht wenig erstaunt, auf der Gallerie eben unterhalb der Lampe Eierschalen und die Exkremente der Jungen vom Star zu finden. In den Ventilen, 60 Meter über dem Fuss der „grossen Düne“, hat der Star sich Heimstätten gegründet. In südwestlicher Richtung bemerkte ich auf dem offenen Meer eine grosse Schar von Enten: Stock-, Sammt-, und Trauerenten? da sie sehr dunkel erschienen. Der Feuermeister erzählte mir von der Menge der Zugvögel, die im Frühjahr und im Herbst sich an dem Gitterwerk, das die Lampe umgibt, den Schädel einfliegen. Vielleicht werden sie zunächst von dem hellen Schein angezogen, dann von dem Wechsel zwischen Licht und Finsternis (das Leuchtfeuer ist ein sogen. Blickfeuer) und sehen, in die Nähe gekommen, nicht das ihnen entgegenstehende Hindernis. Den Beamten des Turmes sind solche verunglückte Wanderer natürlich sehr willkommen, da sie, meist aus Gänsen, Enten; Brachvögeln, Regenpfeifern und Strandläufern bestehend, einen schmackhaften Braten liefern. — Von hier über die Heide bei Nebel nach Norddorf gehend, begegnete ich mehrfach dem Steinschmätzer und einigen *Charadrius hiaticula*. In dem Garten des Wirtshauses in Norddorf sah ich ein einzelnes Männchen vom rotrückigen Würger. Vermutlich hatte das Weibchen sein Nest in der dichten Dornhecke, die den Garten umgab. Am Nachmittage liess ich mich von dem hier wohnenden „Kojenmann“ nach der Vogelkoje (der einzigen auf Amrum) führen. Diese ist vor ca. 20 Jahren von ungefähr 40 Aktionären (Interessenten) angelegt, die für 80 Aktien à 100 M. Courant die Kojen anlegen liessen. Sie liegt in einer Ein-

buchtung östlich von Dünen auf etwas niedrigem, mit Binsen, Schilf und Seggen bewachsenem Terrain. Die Anpflanzungen von Weiden, Pappeln, Erlen gedeihen nur kümmerlich. Von dem eigentlichen Teich, einem nicht sehr tiefen Süsswasser-Bassin, gehen vier allmählich sich verschmälernde Gräben, sogen. Pfeifen aus nach den vier Haupt-Himmelsrichtungen. Als Lockenten benutzt man hier bloss Pfeifenten (Smenn) und Spiessenten (Grafä'g'l), keine Krickenten (Uars). Von den ersteren beiden werden die meisten gefangen, die grösste Zahl der gefangenen Krickenten ist in einem Jahre gegen 1000 gewesen, wogegen in günstigen Jahren 6—7000 Pfeif- und Spiessenten gefangen werden können. Der Fang beginnt in der letzten Hälfte des August, ist am einträglichsten im September, wo einmal an einem Tage 380 Stück Enten gefangen wurden, und hört mit eintretendem Frostwetter auf. Nur in der Pfeife, die dem herrschenden Winde entgegen gerichtet ist, wird gefangen, da die Enten bekanntlich immer gegen den Wind auffliegen. Nicht bei anhaltend stürmischem und reginigtem Wetter, währenddem das Watt fast beständig unter Wasser steht, sondern mehr bei schönem, stillen Wetter und östlichen Winden. Von den zuerst genannten Enten wird eine Anzahl zu Lockvögeln bestimmt. Man kneipt ihnen das letzte Glied des rechten Flügels ab oder zieht ihnen die grosse Schwungfeder aus, dann kommen sie in ein kleines Haus mit einem Wasserbassin, wo sie gezähmt, d. h. an den Wärter und das ihnen fremde Futter (Gerste) gewöhnt werden. Darauf bringt man sie zur Ergänzung der durch Frost und Flucht stark dezimierten Schaar auf den Teich, wo sie täglich mit dem Kojenmann in Berührung kommen und dessen Futter spendende Hand schätzen lernen. Diejenigen, denen bloss die Schwingen geraubt sind, werden in einigen Wochen wieder flugfähig. Doch kehren sie gerne wieder nach der Koje zurück und sind auf diese Weise die besten Lockvögel, da sie ihre Genossen von der See hereiführen. Selbst diejenigen, die mit den freien Brüdern und Schwestern auf die Wanderung gehen, erinnern sich noch im folgenden Jahre des schützenden Ortes und des reichlichen Futters und kehren wieder. Die Pfeifente kommt in der Koje nie zur Fortpflanzung, die Spiessente legt zuweilen Eier. Ich sah ihre Eier bei dem Kojenmann, der mir zwei davon überliess. — An den Wällen, die die Koje einschliessen, nisteten einige weisse Bachstelzen,

in dem niedrigen Gebüsch mehrere Hänflinge. Von der Koje in die Dünen hineingehend bemerkte ich zwei Bussarde. Sie wurden von den kleinen Seeschwalben so eifrig verfolgt und so herzhaft angegriffen, dass sie sich beeilten, aus deren Brutbezirk hinauszukommen. Als die Letzteren abgezogen, setzten jene sich auf die Spitze einer Düne. Von meinem Begleiter wurden sie für Adler (natürlich Seeadler) gehalten; dies mag von Unkundigen sehr oft geschehen, ja selbst von Kennern, die noch nicht die Erfahrung gemacht haben, dass man in dieser Umgebung und vielleicht wegen besonderer Beschaffenheit der Luft, hier alle Gegenstände für viel grösser hält, als sie wirklich sind. Am auffallendsten machte sich mir diese optische Täuschung bemerkbar, als ich am folgenden Tage auf einer Wiese unter den Dünen von Hörnum einen Hasen laufen sah (auf Amrum gibt es keine Hasen, aber unzählige Kaninchen, auf Sylt ist es umgekehrt), der in bedeutender Entfernung noch für ein kleines Reh gehalten werden konnte. Da ich nicht wüsste, was die Bussarde in dem Amrumer Dünen anderes zu suchen hätten (Mäuse sind hier äusserst sparsam), so habe ich sie stark in Verdacht, dass sie den jungen Kaninchen nachstellen, zumal ich deren mehrere tot in den Tälern fand, angefressen und zum Teil bis an die Knochen verzehrt. — Von den Dünen stieg ich an den westlichen Strand am sogenannten Knipphafen hinab. Auf diesem Busen, der durch eine schmale lange Sandbank vom offenen Meer abgeschlossen wird, schwammen ausser einer Anzahl von Rottgänsen auch einige Eiderenten. Die letzteren nisten seit einigen Jahren, und auch nur in wenigen Pärchen, in den nördlichen Dünen. Auf dem fast unmerkbar zur See sich hinabsenkenden Sande, sowie zwischen den kleinen inselartigen Dünenhügeln, die mit spärlichem Dünengras bewachsen sind — Vorberge der Dünenalpen möchte man sie nennen — liefen *Charadrius hiaticula* und *cantianus* in ziemlich gleicher Anzahl umher. Da die Vögel wegen der fortwährenden Beunruhigung hier scheuer als irgendwo anders sind und sich nie nahe kommen lassen, so wusste mein Begleiter nichts von dem Unterschiede in der Zeichnung des Federkleides, trotzdem unterschied er sie sicher nach dem verschiedenen Ruf und besonders dadurch, das *hiaticula* seinen flötenden Tönen ein wohl lautendes tugünjer, tugünjer hinzugesellt. Beide werden denn auch im Friesischen durch

3

besondere Namen unterschieden: Den *cantianus* nennt man Musken, den *hiaticula* Granken. Auch behaupten die hiesigen Vogelkenner, dass die Musken stets nur drei, die Granken aber vier Eier legen, was durch meine Erfahrung bestätigt wird. Dicht am Wasser lief ein *cantianus* vor mir her, dem der linke Flügel auf dem Sande nachschleppte. Trotzdem schien er wohlgenut, und dass die Schnelligkeit seiner Beine ausreichte, ihn vor gewöhnlicher Nachstellung zu sichern, erfuhr ich in einem kurzen Wettlaufe, den ich mit ihm ausführte, und bei dem ich weitaus den Kürzeren zog. In einem weiten Bogen rannte er zurück und verschwand zwischen den Vordünen, wo er seine Jungen haben mochte, denn sein ganzes Benehmen zeugte davon, dass er auch „zu Fusse“ dem Geschäfte der Fortpflanzung obgelegen und Junge gezogen hatte. Arme Mutter, welch' traurigem Lose gehst du entgegen! Wenn deine erwachsenen Kinder dem unvermeidlichen Naturtriebe folgend nach Süden abziehen, wartet deiner hier der Tod durch Kälte und Hunger! — Vom Eingange in den Knipphafen bis zur westlichen Ecke wurde der Strand fast nur von *Sterna minuta* und *Charadrius cantianus* belebt, ich sah hier keine *hiaticula* mehr. Von hier an mehrte sich die Schar der *Sterna macrura*, von der noch hier und da einige Eier in Vertiefungen des Gerölls lagen. Auch einige *Sterna cantiana* mischten sich unter sie, doch fand ich weder Nester noch Eier derselben. Plötzlich wurde mein Blick durch zwei Seeschwalben gefesselt, die mit ruhig schwebendem Fluge über dem aufgeregten Leben unter ihnen umherkreisten. Es war ein Pärchen der *Sterna Dougalli*. Von den übrigen Seeschwalben sich absondernd, flogen sie in einer Höhe von ungefähr 200 Fuss. Durch mein Fernrohr konnte ich sie trotz der Höhe deutlich erkennen, und da ich zum Vergleich die *macrura*, *cantiana* und *minuta* gleichzeitig zur Stelle hatte, so konnte ich mich über ihre Identität nicht täuschen. Es fiel mir auf, dass der eine Vogel dieses Pärchens — denn dass sie gepaart waren, bewies ihr treues Zusammenhalten — die beiden langen äusseren Schwanzfedern stets zusammengelegt hatte und so sein Steuer wie einen allmählich spitz zulaufenden Spieß nachschleppte, während sich bei seinem Gatten immer die tiefe Gabelung erkennen liess. Ueber eine Viertelstunde beobachtete ich diese interessanten Vögel, die ruhig am Strande auf- und abflogen, ein Stück über das Meer hinausflogen und

wiederkehrten, aber nicht das geringste Zeichen von Besorgnis offenbarten, auch nicht einmal einen einzigen Laut vernehmen liessen. Dieses Betragen lässt vermuten, dass sie keine Brut in der Nähe hatten. Es konnte mir daher nicht einfallen, nach der letzteren zu suchen, was ohnehin wegen der Beschaffenheit der hiesigen Dünen ein aussichtsloses Beginnen gewesen wäre. Uebrigens war es genau derselbe Ort, wo ich vor zwei Jahren einige Pärchen dieses Vogels angetroffen hatte: der Strand im Nordwesten von der sogenannten „Ramsender Düne“. Noch lange sah ich nach den fremden Vögeln zurück, ohne viel auf das übrige Geflügel zu achten, als von denselben Dünen heraus ein zweites Paar auf die See hinauszog. Ihr Betragen war in allen Stücken genau dasselbe wie das des ersten Paares. Meine Hoffnung, jetzt noch mehrere Exemplare hier aufzufinden, wurde indes nicht erfüllt, soviel ich auch noch in den Dünen und am Strande auf und ab ging, ich konnte ausser diesen zwei Pärchen keins mehr entdecken. — Um die Nordspitze herum gehend kehrte ich am östlichen Strande zurück und erreichte gegen Abend wieder Norddorf. Bei den Leuten nach den früheren Verhältnissen des Amrumer Vogelens mich erkundigend, erzählten sie mir, dass früher viel mehr Vögel den Strand und die Dünen bewohnt hätten. Während eines harten Winters aber seien vom „fasten Wall“ (d. h. vom Festland) die Wiesel herübergekommen und hätten durch Wegnehmen der Eier und Jungen die Vögel so gestört, dass sie in den folgenden Jahren zusehends abgenommen, woraus er sich auch erkläre, dass fast keine Silbermöve auf dem nördlichen Teil Amrums mehr brütet. Jetzt seien die Wiesel gänzlich verschwunden, da man denselben stets mit Hunden nachgestellt, die diese Tiere mit Leichtigkeit aus dem lockeren Sande herauscharren konnten. Es ist möglich, dass man den Wieseln zu viel zur Last legt, und dass der habgierige Mensch den grössten Teil der Schuld an der Vertreibung der Brutvögel trägt. Jedenfalls ist es kaum zu hoffen, dass bei dem unverünftigen Eiersammeln, wie es die Amrumer zu treiben scheinen, die Zahl der Nistvögel sich hier heben wird — trotz des Aussterbens der Wiesel!

Sonntag, den 4. Juni.

Nachdem ich das Hochwasser abgewartet, fuhr ich gegen Mittag in einem kleinen offenen Boot von Norddorf weiter. Als wir am öst-

3*

lichen Strande der Insel unter dem Schutze der Dünen (es wehte sehr stark aus NW.) dahingelitten, sah ich in den nördlichen Dünen nicht weniger als 12 Menschen, Männer, Frauen und Kinder umherlaufen, die sich ein Pfingstvergnügen daraus machten, „Backereier“ zu sammeln. Es tat mir in der Seele leid, als ich gerade in den Ramsender Dünen mehrere Knaben umherstreifen sah. Wird es den wenigen Dougallschen Seeschwalben möglich sein, hier eine Brut zu erziehen? Werden sie nicht durch die fortwährenden Beunruhigungen im Legen gestört, und wenn sie auch legen, müsste es nicht als ein besonders glücklicher Zufall angesehen werden, wenn ihre Eier nicht gefunden, um mit der Menge der übrigen in die Küche zu wandern oder als unbrauchbar einfach zerschlagen und beiseite geworfen zu werden? Soll doch früher hier auch die Kentsche Seeschwalbe genistet haben, die nun schon seit einer Reihe von Jahren nur beschungsweise von anderen Inseln herkommt und keine Anstalten mehr zum Brüten macht. Die Wiesel? Nein, die selbststüchtigen Eiersammler, die alles was Ei heisst, in ihren Korb sammeln, frische und bebrütete ohne Unterschied, sie haben die Vogelscharen vertrieben, und ihnen wird die schliessliche Verödung der Insel zu danken sein. Möchte hierin bald Wandel geschafft und das Ausnehmen der Eier wenigstens in vernünftiger Weise und nach bestimmten Regeln betrieben werden! Nach einer mehrstündigen Fahrt über die hochgehende See, deren „Weissköpfe“ (d. h. hohe, schaumgekrönte Wellen) uns ein öfteres Sturzbad bereiteten, landete ich auf der Südspitze Sylts, bei Hörnum Odde. Die gegen 20 Kilometer lange, meist unter 1 1/2 Kilometer breite Halbinsel ist ein einziger zusammenhängender Dünenwall, an den von beiden Seiten her fast überall die See dicht herantritt. Zwischen dem Fusse der Dünen und dem Wasser ist auf dem von der Flut fast stets überspülten Sande zur Zeit der Ebbe der einzige gang- und fahrbare, aber wegen des lockeren Sandes auch sehr mühsame Weg. Wegen der tobenden See und des heftigen Windes war es an dem westlichen Strande nicht auszuhalten. Selbst die sturmgewohnten Vögel schienen sich von hier in die Dünen oder an den östlichen Strand gezogen zu haben. Nach einer beschwerlichen Tour durch ein wahres Wirrsal von Dünen ging ich deshalb an der Ostseite hinauf. Hunderte von Silbermöven (hier

„Kuppen“ genannt) schwebten über den Dünen oder sassen auf deren Spitzen und brüteten an den Abhängen und in den Tälern. Doch sind sie hier noch verhältnismässig dünn verteilt. Noch wunderte ich mich, diese Sandwüste, die, wie ich mich erinnerte, ausser dem Brausen des Meeres nur den Schrei der Seevögel hörte, deren wilde Einsamkeit ich kaum jemals von einem anderen lebenden Wesen, am wenigsten von Menschen gestört glaubte, nicht zahlreicher von Vögeln bewohnt zu finden, als um eine Ecke eine Schafherde zum Vorschein kam, in die Dünen getrieben von zwei Hirten, die beide mit einem Korbe versehen waren. Dies liess auf ihre Nebenbeschäftigung schliessen. Auch erfuhr ich später, dass bisweilen Amrumer und Föhlinger in grösseren und kleineren Gesellschaften hierher Lustfahrten machen und eiersammelnd die Dünen durchstreifen. Also auch auf diesem so abgelegenen Fleck Störung genug, um die Vogelzahl, wenn auch nicht zu vermindern, doch auch nicht wesentlich vermehren zu lassen. Ausser den Silbermöven traf ich in den Dünen noch einige Pärchen der Eiderente und mehrere der Brandente. Die letztere nistet hier in den vom Winde ausgewirbelten Schluchten und anderen natürlichen Höhlungen, sowie in den seichten Lüchern, die sich hier und da die Hasen in den Sand zwischen dem Dünengrase gegraben haben. Die Eiderente soll sich erst vor einigen Jahren auf Hörnum angesiedelt haben. Auch die Zahl der *Sterna minuta* und *Sterna macrura*, von denen ich hin und wieder ein Nest im Sande und Geröll fand, ist nicht sehr gross. Ein Pärchen der letzteren, das im flachen Wasser nahe an der Grenze des Sandes schwamm und von den Wellen bald höher hinaufgetrieben, bald wieder zurückgerissen wurde, badete sich trotzdem mit vielem Vergnügen und unter ähnlichen Gebärden, unter denen der Spatz bisweilen ein Bad nimmt. Von den Dünen herab kam eine Silbermöve, mehr vom Sturm geworfen als freiwillig fliegend, gerade auf die beiden Badenden zu. Als sie dicht über den Köpfen derselben hinweg sauste, erhoben sich diese, ärgerlich über die Störung in ihrem friedlichen Geschäft, und verfolgten die Möve mit schreiendem klier keke, klier kekeke. Ungefähr fünf Kilometer von der Südspitze bemerkte ich ein einsames Seeschwalbenpaar auf dem trockenen Sande neben einer abgeschlossenen Wasserlache. Sie sassen dicht, fast Leib an Leib, nebeneinander. Im Sitzen waren

sie mir weiter nicht aufgefallen; als ich aber näher kam und sie sich erhoben, erkannte ich sofort in ihnen ein Paar der Dongallschen Seeschwalbe. Auch sie gaben keinen Laut von sich und entschanden bald, vom Sturme fortgetrieben, meinen Blicken. Mit lautem Geschrei streifte weiterhin eine kleine Gesellschaft von der Kentschen Seeschwalbe umher, die hier indes ebenfalls nicht zu brüten scheint. Auf dem jetzt schon etwas vom Wasser entblössen Watt sass eine ansehnliche Schaar von isländischen Regenpfeifern, und als gerade ein kleiner Zug derselben Spezies mit hastigem Fluge von Süden kommend an ihnen vorüber zog, schlossen sie sich demselben unter vieltönigem Pfeifen und Trillern an, und nur kurze Zeit noch sah ich die im Fluge ziemlich plumpen Gestalten in nördlicher Richtung dahinkreisen. Auf einer kleinen Wiese — wenn man ein Stückchen Vorland mit kurzem dürrem Grase so nennen kann — schrieten einige Totanus, Kibitze und Austernfischer, deren klangvolles Läuten mit dem Gesange einiger Lerchen und dem Trillern von *Tringa cinclus*, sowie dem Pfeifen der auf dem Sande umherlaufenden *Charadrius hiaticula* und *cantianus*, zu denen sich drei oder vier weisse Bachstelzen gesellten, gegen das Geschrei der Möven und Seeschwalben einen wohltonenden Kontrast bildete. Eine einzelne Rauchschalbe, die in der Gegend des sogen. Burgtales mir entgegen geflogen kam, zeigte mir an, dass ich mich wieder menschlichen Wohnungen näherte. Bald kam ich nach Rantum, einem kleinen, nur aus 5—6 Wohnungen bestehenden Dorf, dessen Bewohner fast ausschliesslich durch die Dünenarbeiten sich nähren, da das kleine Vorland südlich und nördlich von dem Dorf nur eine geringe Anzahl von Schafen ausser ein paar Kühen und einem Pferde zu ernähren vermag. Nachdem ich mich in dem einfachen Wirtshaus von der langen Fusstour etwas erholt, setzte ich meine Wanderung nach Norden fort. Auf der Wiese nördlich von Rantum sass auf einem ziemlich hohen Grasufer eine Gesellschaft von Kampfhähnen. Als ich mich einem mitten in der Wiese liegenden Wasserbassin näherte, empfingen mich zwei Avosetten, die unter heftigem Geschrei (sie werden hier nach demselben plytj genannt) umkreisten. Je näher ich heran kam, desto ängstlicher gebärdeten sie sich. Nahe vor mir setzten sie sich auf die Erde, liefen mit hängenden Flügeln und ausgebreitetem Schwanz umher, die Brut im Grase vorwärts

schiebend, ja sie stellten sich fast auf den Kopf, da die eingeknickten Beine immer noch zu lang waren, um dem Körper eine wagerechte Lage zu gestatten. Dabei schrieten sie unaufhörlich plytj, plytj. In einer kleinen Vertiefung ohne Unterlage, in dem sehr kurzen Grase und scharf auf dem ziemlich hohen und abschüssigen Ufer sass ein Junges, und daneben lag ein Ei, dessen Insasse eben die Schnabelspitze aus der kleinen Öffnung hervorstreckte. Nicht weit davon musste sich eine zweite Brut befinden, denn ein anderes Avosettenpaar empfing mich mit denselben Gebärden wie das erste. Doch wollte ich die Vögel nicht länger beunruhigen und entfernte mich deshalb so rasch wie möglich. Am nördlichen Ende der Halbinsel Hörnum, dort wo diese sich an den eigentlichen Körper der Insel anlegt, befindet sich die erst vor wenigen Jahren angelegte „Westerland Vogelkoje“. Obgleich die vor derselben liegende Bucht, die, nach Westen, Norden und Nordost geschützt, den wandernden Sumpf- und Wasservögeln eine vorzügliche Zufluchtsstätte bietet, und das weite Watt wie weiterhin das Meer im Spätherbste oft mit Enten vollständig bedeckt sein soll, fängt doch die Koje schlecht, vermutlich weil die Anlagen schlecht gedeihen und die ganze Einrichtung noch wie ein kleines Wasserbecken umgeben von kahlen Wällen aussieht und darum auf die Enten, die eben in der grossen Bucht neben hinreichendem Schutz bei stürmischer Witterung auch reichlich Nahrung finden, nichts besonders Einladendes hat. Vielleicht auch, weil unmittelbar neben der Koje der Fahr- und Fussweg nach der Halbinsel Hörnum geht, dessen Passage aber wegen des Mangels an Gebüsch den Vögeln nicht verborgen bleiben kann. Auf dem weiten Wege über Westerland und Tinum nach Keitum bemerkte ich ausser Staren (denen auch hier überall eine Menge Brutkasten ausgehängt sind) Lerchen, Steinschmätzer (die in den vielen Steinwällen schöne Nistgelegenheit finden), an einer kleinen Pflanze einige *Salicaria arundinacea* und auf einem sandigen Feldwege neben der Chaussee eine einzelne Haubenlerche. — Sehr erschöpft kam ich gegen Abend in dem freundlichen Keitum an.

„Frei ist der Fischfang —, frei ist die Jagd,
Frei ist der Strandgang, frei ist die Nacht,
Frei ist die See auf der Hörnumer Rhee.“

Montag, den 5. Juni.

Früh am Morgen schon weckte mich der helle Schlag des Buchfinken in den blühenden Apfelbäumen, der Gartenlaubvogel sang im duftenden Flieder, und aus der Dornhecke erhob sich die graue Grasmücke, der Morgensonne ihre wohlklingende Strophe entgegen singend, die, über dem „faste Wall“ emporsteigend, mit ihren ersten Strahlen die Wellen grüsste. Es waren keine Virtuosen, jene Sänger, und in anderen Gegenden würde ich ihnen mit einem gewissen Mitleid zugehört haben, aber man wird anspruchsloser, wenn man tagelang überhaupt keinen Vogelgesang vernommen hat. Bei einer Morgenwanderung durch das freundliche Dorf mit seinen frischen Obst- und Buschgärten hatte ich übrigens Gelegenheit, mich über die verhältnismässig grosse Zahl der hier heimatenden Singvögel zu wundern. Aus der Menge der für Stare, Meisen, Sperlinge etc. ausgehängten Nistkästen wird man schliessen dürfen, dass bei den Dorfbewohnern Sinn für Vogelleben und Vogelgesang herrscht und dass man daher auch den übrigen Vögeln alle Schonung und Schutz angedeihen lässt. Und als die Steinschmätzer in zutraulicher Weise neben den Fusssteigen sitzen blieben, die Männchen mir ihre Verbeugungen machten, während die Weibchen ohne ein Zeichen der Furcht die Morgenfütterung ihrer in den aus Steinen aufgebauten Wällen sitzenden Brut besorgten, da dachte ich mit Bedauern zurück an Amrum, wo ich in den Dünen so manches ausgerissene Nest dieses schmucken Vogels hatte liegen sehen. Jene Steinwälle beherbergen noch einen andern Vogel, der von den Bewohnern als halbes Haustier angesehen wird, und dessen Hegung, die hier auf der Mitte der Insel in und bei den Dörfern Keitum, Braderup, Wennigstedt und Kampen beginnt, aber erst im nördlichen Teil systematisch und im grossen Massstabe betrieben wird, schon von Naumanns Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt hat: die Brandente. Von der Seite her hat man einen Gang in die Wälle gemacht, der zu einem System von Kanälen führt, deren Endungen von oben mit einer Erdscholle verdeckt sind. Diese künstlichen Nester finden sich hier nicht selten unmittelbar hinter den Häusern in den Gemüsegärten. In einer kleinen Sammlung ausgestopfter Vögel des Lehrers Hansen fand ich als für Sylt seltenen Vogel den Mornellregenpfeifer. Da derselbe auf seiner

Wanderung in der Regel die Westküste meidet, ganz besonders auf dem Frühjahrszug (jenes Exemplar war in Frühjahrszug), so ist er als zufälliger Gast der Insel betrachtet worden und verdient darum besondere Erwähnung. — In diesem mittleren, dem fruchtbarsten Teile der Insel, wo allein etwas Ackerbau getrieben wird, hat man vor ca. 50 Jahren Reptilien einzuführen versucht; sie sind aber auch hier, wie auf Pellworm und Föhr, nach mehreren Jahren wieder ausgestorben. Ein zweiter Versuch, erst vor 10 Jahren gemacht, hat keinen besseren Erfolg gehabt. Da es wenig Raubzeug auf den Inseln gibt (Füchse, Iltisse, Marder existieren nicht, Raubvögel streifen nur einzeln durch) und die Bewohner auch die Vögel möglichst schonten, so muss der Grund ihres raschen Verschwindens jedenfalls in der völligen Kahlheit des Terrains liegen, die den Tieren wenigstens im Winter nicht den geringsten Schutz bietet vor der Kälte und den Stürmen. Man versicherte mir hier wie auf Pellworm und Föhr, dass die Reptilien von starken Weststürmen ins Meer geworfen würden und hier ertränken. — Auf der Heide zwischen Westerland, Munkmarsch, Braderup und Wennigstedt fand ich ziemlich viele *Charadrius hiaticula*, und durch das Sausen des jetzt sich erhebenden starken Südwestwindes klang hier und da der Ruf des Goldregenpfeifers hindurch. Von dem Leuchtturm auf dem roten Kliff gilt in Bezug auf die hier ihren Tod findenden Zugvögel dasselbe wie von dem Amrumer Turm. Ganze Schwärme von Wandervögeln sollen zuweilen mit grossem Geprassel gegen die Wände und das Gitterwerk fliegen und namentlich die in dichten Wolken heranstürmenden Sumpfvögel jenseits des Turmes in zwei getrennten Flügen und durch den Tod des ganzen Zentrums stark dezimiert ihre Wanderung fortsetzen. In Kampen suchte ich den „Kojenmann“ auf, um mich von ihm in die alte, berühmte Vogelkoje führen zu lassen. Der Südwest tat bald seine Schuldigkeit — die teergetränkte Kopfbedeckung unserer Schiffer heisst nicht umsonst „Südwest“ —; mit kalten Regenschauern fegte er aus den Dünen über die Heide dahin, und durchnässt kamen wir bei der Koje an. Diese liegt fast auf halbem Wege zwischen Kampen und List, dort, wo die Insel sich abermals zu einer schmalen Dünenkette einengt, der nur nach Osten hin hier und da ein Saum niedrigen Marschlandes und feuchter Carexwiesen vorliegt.

anderer Laut zu vernehmen als das Pfeifen der *Anas penelope*. Hinter den hohen Dünen nach West und Nordwest ist hier mit der Zeit ein Baumgarten herangewachsen, dessen Grün in dieser sonst vollständig kahlen Gegend einen wohltuenden Eindruck macht. Freilich darf man nicht den Massstab eines tief im Binnenlande liegenden Waldes an diese Anpflanzung legen, denn nicht weiter hat der Nordwest die Kronen der Erlen, Weiden und Pappeln in die Höhe kommen lassen, als der Dünenwall seine Macht brach; was darüber hinausstrebte, ist bald seinem tödlichen Hauch erlegen. In den Fusssteigen zwischen den dichtstehenden Bäumen, deren Unterholz zum Teil mit Rohr durchwachsen ist, liefen einige der Lockvögel umher. Obgleich halb gezähmt, suchten sie doch gleich bei unserer Annäherung die „Kuhle“ auf, stürzten sich ins Wasser und sammelten sich in der Mitte desselben. Es mochten im ganzen etwa 60 sein. Die meisten sind Pfeif- und Spiessenten. Ausserdem einige Stockenten und nur wenige Exemplare der Krickente. Da die letzteren ohnehin meist den Winter nicht überleben, so begnügt man sich gewöhnlich bei ihnen mit dem Abschneiden der grossen Schwingen, um sie durch das Abschneiden des letzten Flügelgliedes nicht noch empfindlicher zu machen. Sie halten auch dann noch, wenn ihnen die Flügel wieder gewachsen sind, gewöhnlich lange genug Stand, um ihre Aufgabe als Lockvögel zu erfüllen, fliegen aber später alle davon. Auch von den übrigen Enten beraubt man einige nur für kurze Zeit ihres Flugvermögens, — warum, ist bereits bei der Amrumer Koje angegeben. Täglich zweimal werden sie gefüttert. Sie verzehren im Jahr durchschnittlich 18 Tonnen Gerste. In früheren Jahren bestand hier der Hauptfang in Krickenten; jetzt fängt man am meisten Spiessenten. Der Fang ist natürlich nicht in allen Jahren gleich; nach dem Durchschnitt der letzten 25 Jahre beläuft er sich auf 7000 Stück jährlich. Mit Entzücken sprach der alte Vogelfänger von dem gesegneten Jahre 1848, wo er nicht weniger als 23000 Enten das Genick umdrehte und an einem Tage 800 fing. Auch hier ist es früher vorgekommen, dass ein oder anderes Pärchen der Spiessente in der Umgebung der Koje nistete; seit mehreren Jahren hat dies nicht mehr stattgefunden. Der Fang beginnt in der letzten Hälfte des August, ist im September am

In dem innersten Winkel einer solchen Niederung, wo wegen des von allen Seiten zusammensickernden Wassers ursprünglich ein Sumpf gewesen sein mag, in einer Einsamkeit, die durch den ganzen Verkehr mit dem einzigen und kleinen Dorfe im Norden nur selten gestört wird, legte man im Anfange des 18. Jahrhunderts die erste Koje der nordfriesischen Inseln an, deren Einrichtung nach den Angaben und Zeichnungen eines Sylter Seekapitäns getroffen wurde, der solche Vogelkojen in Holland kennen gelernt hatte. Hatten die Millionen von Enten, die sich im Herbst auf dem östlichen Wattenmeer aufhalten, zum Fange gelockt und die Einrichtung einer Koje auf dem nördlichen Teile Sylts als ein einträgliches Aktienunternehmen erscheinen lassen, so konnte kein passenderer Ort als der gewählte gefunden werden. Bot einerseits die geschützte Niederung mit ihren Sümpfen und Lachen den Vögeln ohnehin schon eine bequeme Zufluchtsstätte, so liess andererseits der fruchtbare Boden hinter dem Schutz der Dünenreihe auf ein für jene Gegend ausgezeichnetes Gedeihen der Anpflanzung rechnen. Schon in der weiteren Umgebung der Koje findet man einen hier seltenen Pflanzenwuchs. Hohe Riedgräser, untermischt mit anderen Sumpfpflanzen, bedecken den Boden, und ein Rohrfeld ist gross genug, um ausser einer Zahl von Rohrsängern und Rohrammern einem Paar Sumpfwiehen als geeignetes Nistrevier zu erscheinen. Auf einer niedrigen Kufe in demselben fand sich der aus trockenen Rohrstengeln gebaute sperrige Horst mit vier Eiern. Der Vogelfänger kannte aus vielen Erfahrungen wohl die Gefährlichkeit dieser Nachbarschaft für seine Enten, aber er wollte die Räuber seiner Schutzbefohlenen erst Junge ziehen lassen, um dann in einer Falle die Alten zu fangen und an der ganzen Familie durch Genickumdrehen Rache zu üben. Die grossen breiten Wälle, welche die Koje einschliessen, sind ausser mit hohen Gräsern und Kräutern mit dichtgeschlossenem Buschwerk bewachsen. Grauhänfling und rotrückiger Würger nisten hier in nicht geringer Anzahl. Vergebens aber spähte und lauschte ich nach dem Karmingimpel, den Naumann hier im Jahre 1819 nistend angetroffen hatte. Sturm und Regen machten freilich jetzt eine solche Wiederentdeckung von vornherein sehr unwahrscheinlich. Auch die Buchfinken in den Baumkronen der inneren Koje sassen still auf ihrem Ast, und kaum war ein

einträglichsten und schliesst mit dem Eintritt des Frostes. — Wegen der weiten Anlage des äusseren Walles und des dichten Gebüsches stört es den Fang wenig, dass an der Westseite die Landstrasse nach dem Norden vorbeiführt, die allerdings wenig passiert werden mag. Um während des Fanges nicht von Neugierigen gestört zu werden, gibt der Vogelfänger ein Warnungssignal mit dem oberen Teil einer Klarinette, deren Musik den Enten so wenig menschlich vorkommen mag, dass sie sich durch dieselbe nicht beunruhigt fühlen, während sie den sich nähernden Menschen daran erinnert, dass ein unbefugtes Eindringen in die stillen Räume mit einer Erleichterung seiner Börse um mehrere Taler verbunden ist. — Sturm und Regen hatten während meines Aufenthalts in der Koje noch bedeutend zugenommen. An eine Exkursion in die Dünen war unter diesen Umständen nicht zu denken. Am östlichen Strande entlang gehend suchte ich so rasch wie möglich List zu erreichen. Bis auf die Haut durchnässt, traf ich am späten Nachmittage hier ein, steckte mich in den Sonntagsanzug des Wirts und suchte mich an einem frugalen Abendessen, bestehend in Schwarzbrot, gekochten Brandenteneiern und dem hier beliebten und in vorzüglicher Qualität bereiteten „Theeransknicht“ aufzurichten. Nachdem ich mit den wenigen Gästen — Schiffern, die hier vor Anker gegangen waren — in die Verwünschung des tollen Wetters mit voller Ueberzeugung eingestimmt, die üblichen, heuer allerdings sehr motivierten Klagen über das kalte, traurige Frühjahr entgegengenommen und einige Erkundigungen über Vögel, Eier, Eiersammeln usw. eingelesen, begab ich mich zur Ruhe ins Bett von vaterländischen Eiderdaunen.

Dienstag, den 6. Juni.

Trotzdem meine Kleider erst halb trocken waren, machte ich mich heute doch zeitiger als gewöhnlich auf den Weg. Teils weil ich nach den schlechten Erfahrungen der letzten Tage fürchtete, auch heute dem sonnigen Morgen nicht trauen zu dürfen, namentlich aber weil ich vor Begierde brannte, der reichen und so äusserst interessanten Vogelwelt dieses nördlichen Teiles von Sylt wieder einmal einen Besuch abzustatten. Muss schon die Eigenartigkeit der natürlichen Verhältnisse für jeden Naturfreund etwas Anziehendes haben, so gewährt es dem Vogelkundigen doppeltes Interesse, in dieser fremdartigen Welt des

Dünenlabyrinth umherzuwandeln zwischen alten Freunden und Bekannten, die zu Tausenden die in gewisser Weise imposante Einsamkeit beleben. Wenn die in wahrhaft wilder Romantik durcheinander liegenden Dünen mit ihrem vom Schnee weiss bis zum Braunrot in allen Farbentönen vorkommenden Sande, dessen blendender Reflex von dem Blaugrün des spärlichen Dünengrases nur wenig gemildert wird, in der Morgensonne schimmern; wenn die tieferen Täler, auf deren moorigem Boden der braune Rasen von Heidekräutern nur hier und da von einem kleinen Spiegel dunkler Wasserflächen unterbrochen wird, noch im Schatten ruhen; wenn man während stundenlanger Wanderung weder vom Menschen besungen noch irgend ein Zeichen trifft, dass der Herr der Erde sich auch diesen Fleck dienstbar gemacht hat, dessen Besitz ihm nur durch die von allen Seiten heranbrausenden Wogen stützig gemacht werden kann; wenn das Tosen des wilden Haffs hundertfach an den Dünen gebrochen, wie aus tiefem Grunde zu stammen scheint; dann ist es ein Gemisch von dem Gefühl des Verlassenseins und der Erhebung, von Ehrfurcht vor der Majestät der Natur und Freude zugleich über ihre Bildung. Wem nicht vollständig der Sinn für die Natur in ihrer einfachen Erhabenheit abgeht, wer gelernt oder noch nicht verlernt hat, sich dem Eindruck hinzugeben, den sie in ihrem ewigen Schaffen im grossen wie im kleinen auf das menschliche Gemüt macht, der wird mit hohem Genuss durch diese Einsamkeit wandern — mit höherem freilich, wenn er daneben für die einzelnen Erscheinungen derselben das richtige Verständnis hat. Ich kann mit meinem berühmten Landsmann Boie sagen, „wie es auch manchem meiner Bekannten auffallend war, dass ich Urlaub nahm, um diese unkultivierten Gegenden zu bereisen und nun gar hauptsächlich nur um Vögel zu beobachten. Aber ich meine, irgend ein Zweig der Naturgeschichte müsste und könnte auch jeden Menschen in seinen Nebenstunden beschäftigen, und es will mir immer vorkommen, als wenn nur Naturforscher sich recht ihres Lebens erfreuen könnten.“ Das weiteste Feld der Forschung, und daher die reichste Quelle edler Freuden, eröffnet sich hier aber dem Ornithologen. Ich will versuchen, mit möglichster Einfachheit und ohne Wiederholung allgemein bekannter Tatsachen, die Erlebnisse des heutigen Tages zu

Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder.

Bearbeitet und veröffentlicht von Professor Dr. R. Blasius in Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Nach der Zahl der Individuen ordnen sich die beobachteten Vögel folgendermassen:

Larus argentatus: Ston maage. Denkt man sich das im Ganzen kaum $\frac{1}{2}$ Quadratmeile grosse Gebiet mit etwa 60 000 dieser herrlichen Vögel bevölkert, so begreift man, wie einesteils die übrige Vogelwelt der Dünen und des Strandes gegen sie in den Hintergrund tritt, und welch prächtigen Anblick es andererseits gewährt, wenn viele Hunderte der schlankgeformten und fluggewandten Vögel über den Spitzen der Dünen sich tummeln, entweder mit ruhig majestätischem Fluge dahin schwebend oder in schnellen und schönen Wendungen einander jagend und neckend, wie sie einzeln und paarweise in ruhiger Beschaulichkeit alle Gipfel und Abhänge besetzt halten und ihr makelloses Gefieder mit dem reinsten Weiss, dem zartesten Blau aus den dunkel heidebewachsenen Tälern hervorleuchtet. Schon beim Eintritt in die Dünen kommen uns einzelne entgegen, und ihr oft wiederholtes „hahaha“ steht im Widerspruch mit der Ruhe der Bewegungen, dem langsamen Dahinschweben und dem sanften Auf- und Niederschaukeln über unseren Köpfen. Weit vor uns erheben sich schon die brütenden und legenden Weibchen von den Nestern, und bald ist unsere ganze Umgebung in der grössten Erregung — ein Beweis, dass die Vögel den Menschen als ihren Feind kennen gelernt haben. Hier am Dünenabhang die frischen, weil noch nicht verwehten menschlichen Fussstapfen, dort zwischen den Büscheln des Halms die leeren Nester, deren Rundung durch die eierraubende Hand zerstört, und in der Nähe das zerschlagene Ei, dessen mit Blutgefässen umspinnener Dotter dem Räuber nicht vom beginnenden und hier so ruchlos zerstörten Leben erzählte, sondern ihn höchstens ärgerte, weil das eben gefundene Gelege nicht für die Küche taugte — das sind Umstände genug, um die Erregung und Angst der Vögel zu erklären. — Nur wenige Nester mit einem, selten einmal mit zwei Eiern sind den spähdenden Blicken der „Eierdiebe“ entgangen. Selten sind sie zwischen dem spärlichen Kraut in den Tälern oder in einem dichten Halmbüschel an einem schroffen Abhang

Papier zu bringen. Die einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen ordne ich diesmal lieber nach den in diesem Gebiet vorkommenden Vögeln. Durch die heufrischen Wiesen, die sich zwischen den Dünen und dem in alter Zeit berühmten Königshafen westlich von dem Dorf List ausbreiten, ging ich in die nach diesem Ort benannten Dünen, den höchsten und ausgebreitetsten der ganzen Insel; dann um den inneren Winkel des Königshafens herum nach der plötzlich östlich sich wendenden schmalen Halbinsel nördlich des Königshafens, dem sogenannten Ellenbogen. Nachdem ich diese Halbinsel, zum Teil allein, zum Teil in Begleitung des Feuermeyers von dem östlichen der beiden am Nordufer stehenden Leuchttürme durchstreift, kehrte ich auf ungefähr demselben Wege zurück und stattete am Nachmittage noch den Brutanlagen der Brandenten einen Besuch ab.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke

XXXV.

Feldeggsfalke (*Falco Feldeggii Schleg.*)

(Mit Schwarzbild Tafel II Fig. 1.)

Die Fänge sind stark und kräftig. Der Lauf ist auf der Rückseite bei jedem Fusse nackt, auf der Vorderseite im oberen Drittel befiedert. Er misst 5,7—6,5 cm. Die nicht befiederten Teile sind mit Netzflecken versehen, die auf der Innenseite des Laufes bedeutend grösser sind als an den anderen Teilen und an dem Zehennagel mehrere breite Querflecken bilden.

Auch die Zehen sind befiedert, auf der Oberseite mit breiten Querflecken versehen, deren Zahl auf der Aussenzehe 9—10, auf der Mittelzehe 13—17, auf der Innenzehe 7—8 und auf der Hinterzehe 4—5 beträgt. Die Zehenmasse betragen ohne Krallen: für die Aussenzehe 3,0—3,2, Mittelzehe 3,7—5,0, Innenzehe 2,2—2,8, Hinterzehe 2,4—2,5 cm. Die Farbe der nackten Teile ist in der Jugend bleifarbig, im Alter gelb.

Die Krallen sind stark gekrümmt, nadelspitz und schwarz von Farbe. Sie messen: an der Aussenzehe 1,6—1,8, an der Mittelzehe 1,7—1,8, an der Innenzehe 1,9—2,1, an der Hinterzehe 2,5—2,6 cm.

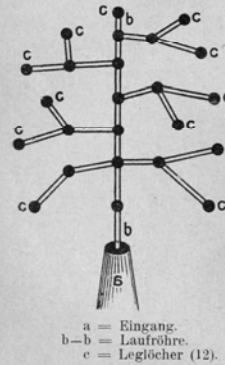
Der abgebildete Fang ist der eines in Bosnien erlegten Männchens.

der Dünen versteckt genug, um nicht sofort in die Augen zu fallen. Ausserdem verraten die Eigentümer es selbst durch beherrztere Annäherung und lautes Geschrei. Meist bilden trockene Halme des Dünengrases, angespülter und in Dünen verwehter Seetang oder vom Winde blossgelegte und losgerissene Wurzeln des ersteren wenn auch kein vollständiges Nest so doch einen überstehenden Ring um den Rand der Höhlung; oft freilich ist von allem diesem keine Spur vorhanden und die in einer blossen Sandvertiefung liegenden Eier sind wegen Mangels an Schutz von dem beweglichen Sande schon zum Teil bedeckt. Weitaus am stärksten von Silbermöven bevölkert ist der südliche Teil, dann folgt der mittlere; von dem nördlichen, dem Ellenbogen, der früher viele Tausende beherbergte, haben sie sich nach der Anlegung der beiden Leuchttürme weiter südlich gezogen — natürlich nicht der Türme wegen, sondern weil deren Anlage mit dem einziehenden Personal fortwährende Störung und Beunruhigung in die bis dahin so einsame Vogelkolonie brachte. Wie lange werden sich die Vögel bei den jetzigen Zuständen noch in den übrigen Dünenpartien halten können? Werden sie auch hier von den Menschen vertrieben und damit der Gegend ihr schönster Schmuck geraubt werden? Uebrigens haben sie nicht bloss eine ästhetische Bedeutung, sondern sie könnten meistens bei rationeller und vernünftiger Behandlung für die Bewohner dieser Gegend eine grosse ökonomische Bedeutung haben, und — was vielleicht noch höher anzuschlagen ist — im Laufe der Zeit durch ihre kalkhaltigen Exkreme in den Dünen einer befestigenden Vegetation die Existenzbedingung schaffen und so zur Erhaltung eines Landes beitragen, das nicht nur einer Anzahl von Menschen eine liebe Heimat ist, sondern auch dem gegenüberliegenden Festlande ein starker Schutzwall gegen die andrängenden Fluten bildet.

2. *Tadorna tadorna.* Graveand. Findet man die Brandente auch fast überall an der Küste und auf den meisten Inseln, nirgends doch ist eine so grosse Zahl derselben auf verhältnismässig kleinem Raum zusammengedrängt wie hier. Oestlich von den Lister Dünen, auf dem äussersten Vorsprunge der hier nach Osten vortretenden Insel, in der Umgebung des Dorfes List breitet sich eine zum grössten Teil aus fruchtbaren Wiesen bestehende Ebene aus, die jetzt mit dem lichten

Grün des kurzen Rasens, den klaren Spiegeln eingeschlossener Wasserbassins und den vom Königshafen eindringenden Buchten und Kanälen aufs lieblichste kontrastiert zu den begrenzenden Dünen. In der Nähe des Dorfes, südlich und östlich von demselben erheben sich kleine, sanftgerundete, mit Gras, kurzem Heidekraut und den reizenden kleinen Dünenrosen (*Rosa pimpinellifolia*) bedeckte Hügel. Viele Hunderte der schönen Vögel stehen und sitzen auf jenen Wiesen, „wie weiss, rot und schwarz gezeichnete Blumen in den grünen Teppich gestiekt“. Hier stehen einige am Rande der kleinen Gewässer und putzen sich nach genommenem Bade das Gefieder; dort streichen andere, stets das kleinere Weibchen mit pfeifendem „dyadyadya“ voran und das Männchen mit lautem „quaark“ oder rabenartigem „rarrk“ folgend, dem Königshafen zu, an welchem schon viele Kameraden der Nahrung nachgehen. Bei unserer Annäherung macht der Entrich, der uns schon längst aufmerksam beobachtet hat, ganz eigentümliche Bewegungen mit dem Kopfe, so, als ob er einen eben verschluckten etwa so grossen Bissen wieder hervorwürfen wollte. Doch sind die Vögel so wenig scheu, dass man sich ihnen bis auf ca. 15 Schritt nähern kann, ehe sie davonfliegen. Mit rührender Treue halten die Gatten zusammen, und fast nie sieht man sie einzeln sitzen, gehen oder fliegen. Nur hier und da auf einem jener Hügel steht wartend ein einzelner Vogel; er wartet bis die in der Höhle befindliche Gattin das Geschäft des Legens besorgt hat, um sie beim Austritt zu empfangen und mit ihr jenen Wiesen zuzufiegen, die überhaupt als der wahre Tummelplatz aller nicht mit dem Eierlegen oder Brüten beschäftigten Enten anzusehen ist, während man bei den Nistplätzen nur wenige sieht. Diese Nistplätze, von den Listbauern künstlich angelegte Bauten, sind zwar öfter, aber wie mir scheint nie vollständig und zum Teil falsch beschrieben worden, so dass eine genaue Beschreibung der ganzen Industrie nicht überflüssig erscheinen kann. Ich suchte mehrere dieser Anlagen und liess mir von den Eigentümern, die ich beim Eiersammeln begleitete, das Nötige erklären. Fast alle Anlagen befinden sich unter den genannten kleinen Hügeln. Sehen diese, wenn sie mit den niederliegenden und mit ihrem feingefiederten Laub einen dicht geschlossenen Rasen bildenden Rosen bedeckt sind, schon an und für sich sehr hübsch

aus, so steigert sich das Interesse, wenn man hört und sieht, was unter dieser geschmückten Oberfläche vor sich geht. Quer über den Hügel, in einer möglichst geraden Linie, werden etwa von 3 zu 3 Fuss ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuss tiefe Löcher gegraben, die man mit einem eigens dazu geformten hölzernen Instrumente unten durch eine reichlich $\frac{1}{2}$ Fuss weite Röhre mit einander verbindet. Die so durch den ganzen Hügel geführte Röhre heisst auf dänisch Renndute, deutsch etwa Laufröhre. Von der Seite des Hügels her wird der nach dem einen Ende derselben vorn schräg absteigende Eingang gegraben. Rechts und links von der Laufröhre wird nun noch in den gleichen Abständen wie die zuerst gegrabenen Löcher eine beliebige Anzahl von Löchern gegraben und auch diese unter sich wie mit der Laufröhre durch Röhren in Verbindung gesetzt, so dass das Ganze die Einrichtung des nebenstehenden Grundrisses hat, den ich an Ort und Stelle genau nach der Natur in mein Notizbuch eintrug.



In der Umgebung des Hügels werden jetzt aus dem festen und zähen Rasen passende Stücke ausgeschnitten und mit diesen sämtliche Löcher bis auf den Eingang so bedeckt, dass die umgekehrten Erdschollen weder Licht noch Regen in die Höhlen eindringen lassen. Jetzt ist „jeu Skifs Graavants Gav“ fertig. Doch wird eine solche selten im ersten Jahr nach der Anlage bezogen. Je älter, desto besser, d. h. wenn sie nicht vollständig verfallen.

Die durch den Eingang einkriechenden Enten haben jetzt durch die Röhren Zugang zu allen Löchern; doch legen sie ihr Nest nie in der Renndute oder in den weiter seitwärts führenden Röhren, sondern stets nur in die letzteren nach aussen abschliessenden Löcher an, die man deshalb Gjörduter (Legelöcher) nennt.* Ende Mai oder Anfang Juni beginnt das Legen. Die ersten Eier liegen in dem blossen trockenen

* Die von Naumann in seinem „Haushalt“ gegebene waffeleisenartige Zeichnung würde höchstens 3 Nester enthalten können in den 12 Löchern. Rohweder.

Sande; später wird durch etwas feines Moos die erste Anlage zu einem Nest gemacht und erst gegen das Ende der Legzeit rupft sich das Weibchen die schönen weichen, weissen Daunen aus, um mit diesen beim Verlassen des Nestes die Eier zu bedecken. Behagt den Enten eine Anlage ganz besonders, so können in einer 10—15 Nester vorhanden sein, und oft genug legen 2—4 Weibchen in ein und dasselbe Nest. Im letzteren Fall entsteht beim Beginn der Brutzeit ein hartnäckiger Kampf zwischen den Eigentümerinnen, der erst mit dem entschiedenen Sieg einer einzigen endet, welche darauf die Eier ausbrütet. Die ersten 4 Eier bleiben liegen und verlieren rasch ihre glänzend weisse Farbe, sie werden gelblich, so dass das frischgelegte Ei ohne weiteres als solches zu erkennen ist. Jeden Morgen werden die Nester von dem Eigentümer der Anlage inspiziert. Den mitgenommenen Korb stellt man vor den Eingang, um dadurch das völlige Entweichen der etwa auf dem Neste sitzenden Vögel zu verhindern, die sonst nicht selten ihre Eier ganz verlassen. Man hebt die über den Legelöchern liegenden Rasenstücke ab und nimmt die frischen Eier und resp. einen Teil der Dunen heraus. Die auf dem Nest überraschten Enten sind so zutraulich, dass man sie mit den Händen streicheln kann, wobei sie einen leise pfauchenden oder zischenden Ton hören lassen. Dann kriechen sie in die Röhren, und da sie nicht ganz aus dem Bau heraus können, verweilen sie hier bis der Eiersammler sich entfernt hat, um sich dann sofort wieder auf das Nest zu begeben. Nachdem jede Ente etwa 8—10 Eier gelegt hat, lässt man sie die zuerst gelegten 4 ohne weitere Störung ausbrüten, was in 27—28 Tagen geschieht. Jeder der 10 Bewohner Lists hat eine oder mehrere solcher Anlagen und sammelt durchschnittlich ein paar Hundert Eier. Diese werden von ihnen entweder selbst gegessen oder pro Stieg für 12 Groschen an Fremde nach andern Inseln oder nach dem Festlande verkauft. Zu den Delikatessen gehören sie übrigens nicht, sie schmecken vielmehr widerlich und tranicht. Die Dunen werden denen der Eiderente gleich geschätzt. Mit rühmlicher Ehrlichkeit respektiert jeder Lister das Eigentum seines Nächsten, und nie fällt es einem ein, die oft noch vor seiner Tür liegende Gav seines Nachbarn der Eier zu berauben oder auch nur die Vögel zu beunruhigen. Als vor ein paar Jahren ein Blankeneser Schiffer einige Eier aus einem solchen

Bau genommen hatte, wurde er für seinen Frevel mit der Strafe des Felddiebstahls bestraft. Ich bemerke zum Schluss noch, dass der dänische Name der Brandente „Graveand“ (sprich: Grauant) soviel bedeutet wie Grabente, wie denn unser Vogel auch an vielen Stellen der Küste Bergente (Graffaont) genannt wird. Die Aussprache hat unkundige Reisende verführt, zu berichten, auf verschiedenen unserer Nordseeinseln werde die Graugans in der hier beschriebenen Weise gehegt. — Vor einigen Jahrzehnten wurde der Eierertrag bedeutend gestört durch die Wiesel; jetzt merkt man von diesen nur selten etwas mehr hier.

3. *Somateria mollissima*. Edderfugl. Grönlandsente. Noch lebhaft erinnere ich mich der Freude, die ich empfand, als ich zum ersten Male die Brutplätze dieses Vogels besuchte, trotzdem dass meine jugendliche Phantasie von der gefahrlosen Gewinnung der berühmten Daunen hier eine wenig entsprechende Wirklichkeit fand. Es gewährt in der Tat dem deutschen Ornithologen ein ganz eigenes Vergnügen, diese interessante Ansiedelung der Eidervögel, die einzige in ganz Deutschland, zu besuchen. Leider wird diese Empfindung getrübt durch die Wahrnehmung, dass die vielen Störungen und Nachstellungen, denen die nicht sehr zahlreiche Kolonie seit einigen Jahren ausgesetzt ist, eine Abnahme derselben unbedingt zur Folge haben muss. Werden die Verhältnisse nicht anders, dann bleibt nur der einzige Trost, dass die hier Vertriebenen sich auf andern Inseln anzusiedeln beginnen. Indem ich mir vorbehalte, an einem andern Ort auf diese Angelegenheit des Nähern einzugehen, muss ich hier doch konstatieren, dass die Bewohner von List selbst ihre Vögel sehr schonend behandeln und namentlich ihre „Edderfugle“ vor jeder Nachstellung zu schützen suchen. Eine Verdächtigung der beiden Landeigentümer, die vor Jahren einmal in einem Berliner Blatte stand, wonach sie um schnödes Geld die ausgenommenen Eier der Eidergänse verkauft, kann als vollständig unmotiviert und irrtümlich bezeichnet werden. Das erste Nest fand ich in einem moorigen Tale der Lister Dünen, zwischen einem Büschel Heidekraut wenig versteckt. Die Ente verliess schon einige Schritte vor mir das Nest und entfernte sich sofort weit in die Dünen. Von dem stark mit trockenem Heidekraut und dünnen Grashalmen ver-

mengten Dünen mochte wohl schon ein Teil geraubt sein, und ein in der Nähe liegendes zerbrochenes, ziemlich stark bebrütetes Ei zeigte, dass ein Sammler nur zu spät das Nest gefunden, um auch die 4 jetzt noch darin liegenden Eier für seine Küche mit sich fortzunehmen. Sehr zerstreut nistet die Eiderente in allen Teilen dieser Dünen, in den Tälern, an den Abhängen und selbst auf den kleinen Dünen. Wie viele hier im ganzen brüten, lässt sich schwer bestimmen, es mögen nach ungefähre Schätzung 40—50 Paare sein. Ausserdem nisten noch verschiedene Paare auf dem Ellenbogen, wo sie wegen der Ablegenheit weniger Störung erfahren, die ausserdem der Feuermeister möglichst fernzuhalten sucht. Darum sind denn hier auch die Vögel viel zahmer. Ganz in der Nähe der Dienstwohnung des letzteren befanden sich 2 Nester. Eines derselben war auf einem im Winter bis hoch in die Dünen hinaufgetriebenen Haufen Seetang angelegt, der mit der darauf sitzenden Ente so genau in der Färbung übereinstimmt, dass ich die letztere, die doch ganz frei sass, erst wahrte, nachdem ich mich bis auf ein paar Schritte genähert hatte. In einer Spirale um sie herumgehend kam ich vollends bis zum Nest, hockte nieder und streichelte die Ente leise über den Rücken. Sie drückte sich breit nieder, machte sonst aber nicht die leiseste Bewegung. Erst als ich sie härter berührte, watschelte sie mit wenig ausgebreiteten Flügeln davon, blieb aber schon 5—6 Schritt von mir im Sande sitzen und sah mich gleichsam bittend an. Das Nest enthielt 6 Eier, die diesmal nicht, wie es sonst Gewohnheit der Vögel ist, und wie ich es immer auch bei den andern Nestern gefunden hatte, von dem flüssigen Exkrement des entweichenden Vogels beschmutzt waren. Hoch quollen die schönen grauen Dünen empor und bedeckten auch ohne Zutun des Vogels zum grössten Teil die Brut. Es war reizend anzusehen, wie sofort nach meiner Entfernung das halbzahme Tier zurückkehrte und sich ohne weiteres wieder auf die Eier setzte. Noch einige Male stand ich hier unmittelbar neben dem Neste, kaum 2 Fuss von dem brütendem Vogel entfernt, ohne dass dieser sein Nest verliess. Auf der sogenannten Lister Tiefe, nördlich vom Ellenbogen, bemerkte ich mehrere Scharen von 10—30 Stück Eiderenten. Sie schwammen ruhig auf dem Wasser, nur dann und wann tauchte die eine oder andere, nachdem ich mich hinter einem Sandhügel ihren Blicken ent-

zogen, in die Tiefe und gab mir Gelegenheit, ihre Tauchfähigkeit zu bewundern. Die Seekarte gibt hier eine Tiefe von 12 bis 18 Faden an. Von einem 70 bis über 100 Fuss unter ihnen liegenden Meeresboden also holen die Vögel ihre Nahrung herauf, und ich konnte bis 200, ja sogar bis 300 zählen, ehe sie, ungefähr an derselben Stelle, wieder an die Oberfläche herauf kamen. Ich zählte in 4 Partien 29, 22, 37 und 10 Vögel auf dem Wasser, ausser einer grösseren Anzahl, die nach NW zu weit ins Meer hinaus lagen, um gezählt werden zu können. Diese ansehnliche Zahl, unter der sich übrigens auffallend wenig Männchen befanden (unter den genannten Gesellschaften 3, resp. 9, 4 und 1), gibt übrigens der Vermutung Raum, dass sie grösstenteils von solchen Vögeln gebildet wird, die in den Lister Dünen am Brutgeschäft gehindert worden sind. Um so sicherer stände Vermehrung in Aussicht, wenn den Vögeln der nötige Schutz gewährt würde.

4. *Charadrius hiaticula* und *cantianus*. (Graulen und Musken.) Der Seeregenpfeifer ist selten; nur am nördlichen und nordwestlichen Ufer des Ellenbogens traf ich einige derselben an. Doch kennen die Bewohner ihn auch hier und wissen ihn nach seinem Ruf sowie nach seinem nur 3 Eier enthaltenden Gelege von dem Sand-Regenpfeifer zu unterscheiden. Der letztere findet sich sowohl zwischen den Dünen wie am offenen Strande. Am zahlreichsten war er am Königshafen. Das Wasser war weit zurückgetreten und auf dem an Stellen jetzt mehrere 100 Schritt breiten, mit feinem Kies bedeckten Strande liefen Alte und Junge durcheinander. Interessant war es, zu bemerken, wie die Alten frühzeitig auf meine Ankunft aufmerksam machten, und wie dann die Jungen, die sofort die Warnung verstanden, ihr Heil in der Flucht suchten, da ihnen jede Gelegenheit, sich zu verstecken, fehlte. Erst wenige Tage alt und kleinen Wollklumpen ähnlich, rannten sie mit unglaublicher Schnelligkeit dahin, als ob ein Uhrwerk die kleinen Stelzen in Bewegung setzte. Kläglich schreiend liefen die Alten nebenher. Als ich sie mit einiger Mühe einholte, drückten sich die ersteren aufs Geratewohl zwischen die Steine des groben Gerölls und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Fliegend und rennend umkreisten mich dann die Alten, und erst als ich ein paar Hundert Schritt weiter gegangen war, holten sie ihr Kleines aus seinem Versteck und führten es dem bewachsenen Vorlande zu.

5. *Sterna cantianca*. Unter den überhaupt hier vorkommenden Seeschwalben steht diese Art mit der grössten Individuenzahl obenan, obgleich sie hier nicht mehr brütet. Ihr Hauptbrüteplatz hier im Norden ist jetzt nur noch die ca. 1 Meile östlich liegende kleine und unbewohnte Hallig Jordsand. Früher brütete sie zahlreich auch auf dem Ellenbogen und auf einem kleinen vor dem Eingang in den Königshafen liegenden Eiland Namens Uthörn. Das letztere ist verschwunden und zu einer durch jede Flut überschwemmten Sandbank geworden, und vom Ellenbogen haben sich die Vögel schon vor Jahren verzogen. Auch auf Jordsand haben sie bedenklich abgenommen, und von den Tausenden, die früher hier genistet haben sollen, sind nur noch einige Hundert Pärchen übrig. Die Insel hat keinen Eigentümer,* und fast jeder während der Brutzeit vorbeisegelnde Schiffer legt hier an, und vom Festlande wie von Röm kommen Böte herüber zum Eiersuchen. Wie die Vogelkolonie bei einem vernünftigen, rationalen Betriebe der Eierindustrie bestehen könnte, zeigt Norderoog; welchen verderblichen Einfluss das aufsichts- und darum regellose Ausnehmen der Brut übt, davon ist Jordsand ein trauriges Beispiel. Am Strande des nördlichen Sylt, namentlich an dem östlichen des Ellenbogens, traf ich grössere und kleinere Scharen der Kentischen Seeschwalbe. Die Einwohner meinten, es seien Neuvermählte, die in einer kleinen Gesellschaftsreise hier ihre Flittertage verlebten; ich vermutete, es waren Vögel, denen in den vorhergehenden Tagen auf Jordsand ihre ganze Brut genommen worden war. Tatsache ist, dass sie seit Jahren nie mehr Anstalt machen, auf diesem Teile Sylts zu brüten.

6. *Larus canus*. Piep-Maage. Unterscheidet sich auch die Sturmmöve durch weit geringere Grösse und, wenn man beide nebeneinander hat, durch die abweichende Zeichnung der Flügelspitzen (*canus* mehr schwarz auf den den Spitzen der ersten und zweiten Schwinge) auffallend genug von der Silbermöve, so gehört doch schon ein sehr geübter Blick dazu, hier aus dem Gewimmel der letzteren die verhältnismässig wenigen Exemplare der ersteren herauszufinden und annähernd ihre Gesamtzahl bestimmen zu können, zumal da die Abschätzung der Entfernung hier überaus schwierig ist. Leichter ist die Unterscheidung nach der Stimme, da

*) Das stimmt nicht. Eigentümer von Jordsand ist Herr Wassmuth in Hamburg. Henicke.

der Sturmmöve ein durchdringendes „gniah“ eigen ist, was ihr eben den obigen dänischen Namen (Pfeilmöve) eingetragen hat. Sie ist indes sehr schweigsam, und wenn ich darum die Anzahl der auf Sylt brütenden Pärchen auf 150 schätze, so gebe ich zu, dass ich mich dabei leicht um etwa 50 mehr oder weniger irren kann. Sie hat hier nirgends mehr, wie es zu Naumanns Zeit gewesen zu sein scheint, zusammenhängende Kolonien, sondern brütet zerstreut in allen Teilen der Dünen zwischen den Silbermöven. Recht dünn ist sie über die Lister Dünen verteilt, etwas häufiger trifft man sie auf dem Ellenbogen an. Ist sie in ihrem Betragen am Nistort eine Silbermöve im Kleinen, so weicht sie in der Nistweise selbst doch von dieser konstant ab. Stets wählt sie zur Nestanlage die Spitze eines niedrigen Dünenkegels, der, wenn auch nur spärlich, mit Halm bewachsen ist. Wenigstens habe ich weder auf den grossen Dünen und deren Abhängen, noch auf dem flachen Boden der Dünentäler ein Nest gefunden. Meist waren zu dem Nest nur sehr wenig, oft gar keine Baumaterialien verwandt; auffallend aber war es mir, dass viele, und in nicht zu grosser Entfernung von der Küste fast alle Nester mit der Blütenkoralle (*Flustra foliacea*) ausgeschmückt waren; denn die 2—3 Büschel dieser Koralle, welche meist hier um den Rand der nackten Vertiefung herumgelegt waren, konnten unmöglich den Zweck haben, ein bequemes Nest herzustellen, sie machten nur den Eindruck von Zieraten. Die Sturmmöve beginnt etwas später mit dem Legen als die Silbermöve. Ihre Eier variieren in Farbe und Grösse nicht ganz so stark wie die der letzteren. Das Gelege besteht nur aus drei fast ganz gleichen Eiern.

7. *Sterna tschegrava*. Es ist in der Tat ein höchst interessantes Faktum, dass auf dieser verlorenen Scholle deutscher Erde zwei Vögel in unmittelbarer Nachbarschaft nisten, die im ganzen übrigen Deutschland als Brutvögel fehlen. Kaum war ich, aus den Dünen kommend, wo ich mich im Anblick der Eiderenten an die Gestade des Eismeers versetzte, ein paar Hundert Schritt am nördlichen Ufer des Ellenbogens entlang gegangen, als mich ungefähr auf halbem Wege zwischen den beiden Leuchtfeuern jene Gäste aus dem fernen Südosten empfingen, die sich seit Menschengedenken in kleiner Zahl alljährlich hier einfanden. Die Vögel sind recht scheu und waren schon sämtlich in Bewegung, als

ich noch etwa 150 Schritt von ihrem Nistplatze entfernt war. Einzelne waren mir entgegen geflogen und schrien mit weitgeöffneter Kehle ein rauhes „kekeke quark quark“, wobei sie jedesmal, als ob die Herrlichkeit dieser Töne ihnen grosse Anstrengung verursache, den Kopf in die Höhe reckten, die Kehle aufbliesen und mit ein paar energischen Flügelschlägen ein wenig in die Höhe stiegen, um dann mit einer raschen Schwenkung umzukehren und in weitem Bogen ausholend einen neuen Angriff, wenn auch nicht auf meine Person, so doch auf meine Ohren zu machen. Wohl kann diese grösste unserer Seeschwalben immer noch eine gewandte Fliegerin genannt werden, und reissendes Dahinschiessen wechselt mit ruhigem Fluge oder sanftem Schweben, aber mit ihren Artgenossen kann sie nicht konkurrieren; sie gleicht im Fluge mehr einer Möve, namentlich der schlankgeflügelten Sturmmöve, mehr als einer Seeschwalbe. Ich setzte mich ungefähr an der Stelle in den Dünen sand, von wo aus vor 57 Jahren Naumann seine Skizze der seitdem berühmten Kolonie entworfen haben muss; aber nur mit Trauer konnte ich an jenes Bild denken, das daheim über meinem Schreibtisch hängt, denn ein Vergleich des jetzigen Zustandes mit demjenigen vor reichlich einem halben Jahrhundert muss jeden Vogelfreund mit Schmerz erfüllen. Wie ganz anders würde jetzt das Bild ausfallen! Statt des bunten Gewimmels mit der Kentschen Seeschwalbe im Hintergrunde vielleicht einige wenige Streiflinge dieser Art und höchstens noch eine kleine Gesellschaft von Eiderenten auf den Wellen; für den Vordergrund aber, den Naumann noch mit 4—600 der herrlichen kaspischen Seeschwalben hätte bevölkern können, steht jetzt nur noch der fünfte Teil derselben zur Verfügung. Im ganzen hält die kaspische Seeschwalbe seit jener Zeit denselben Nistplatz fest, einen kleinen Raum von höchstens 50 Schritt Durchmesser, doch legt sie ihre Nester nicht immer unmittelbar am Wasser an, sondern in manchen Jahren etwas weiter zurück in den Dünen. Hier auf den Vorhügeln fanden sich auch in diesem Jahre die Nester, etwa 40 an der Zahl. Die kaspische Seeschwalbe pflegt Anfang Mai oder Ende April hier einzutreffen, beginnt bald nach ihrer Ankunft mit dem Legen, obgleich die eigentliche Legzeit die letzten Tage des Mai und die ersten des Juni zu sein scheint. Sie legt 2, auch 3 Eier, die weder in Zeichnung noch Form und Grösse so stark wie

8*

Mittwoch, den 7. Juni.

Romö. In ornithologischer Beziehung bietet die Insel Röm oder Romö, obgleich kaum 1 Meile nordöstlich von Sylt gelegen, einen traurigen Gegensatz. Auffallend arm, nicht nur an Arten, sondern auch an Individuen, ist die Vogelwelt, und in Anbetracht dieses Umstandes wäre auch dann kein genussreicher Tag für mich zu erwarten gewesen, wenn Jupiter Pluvius mich mit den Ergüssen seiner üblen Laune etwas weniger heimgesucht hätte. Um Mitternacht mit tiefenden Kleidern zu landen, mit Tagesgrauen unter fortwährendem Regen in den Dünen umherlaufen und abends im offenen Boot — denn etwas mehr oder weniger durchnass, konnte gleichgültig sein — nach dem Festlande hinüber zu segeln, — das war für ein negatives Resultat des Ungemüthlichen fast ein wenig reichlich. Reichlich $1\frac{1}{2}$ Meile lang und fast überall ca. $\frac{1}{2}$ Meile breit liegt die nierenförmige Insel, mit ihrer ausgebuchteten Seite dem Festlande zugekehrt, etwa $\frac{3}{4}$ —1 Meile von dem letzteren entfernt. Die Mitte durchzieht von Süden nach Norden eine Dünenlandschaft, der sich im Westen eine öde, mit Heidekraut (*Calluna* und *Erica*) und Seggenras (*Carex*) zum grössten Teil bewachsene Ebene vorlagert. Statt der schlickhaltigen Watten findet sich ein zur Ebbezeit völlig trockenes sandiges Vorland. Nur an der Ostseite finden sich bebaut, aber eben nicht besonders fruchtbare Aecker, so in der Umgebung der Dörfer Harneby, Kirkeby, Kongsmark, Trismark. Bis auf einen schmalen Saum im Norden, östlich von Toftum und Jurre, der aus kräftigem Marschboden besteht, fehlt es auch im Osten fast ganz an fruchtbaren Wiesen. Das nur den Norden und Nordosten umgrenzende Watt ist sandiger und weit schmaler als das auf der anderen Seite des Tiefs liegende, also zum Festlande gehörige. So scheint es in den natürlichen Verhältnissen der Insel vorzugsweise begründet, dass dieselbe von so wenigen Vögeln bewohnt ist. Die niedrigen, flachen und mit kleinen Sandpflanzen bewachsenen Dünen (sind wohl zur Schafweide geeignet, nicht aber zur Ansiedelung einer grösseren Zahl von Möven) beherbergen jedenfalls mehr Schafe als Silbermöven. Besser als die letzteren und einige Goldregenpfeifer, die in den grösseren Niederungen und auf der westlichen Ebene zerstreut vorkommen, scheint der *Charadrius hiaticula* die Nachbarschaft jener Vierfüssler und die

die der anderen Arten variieren. Einen um den andern Tag wird ein Ei gelegt. Im Oktober zieht sie fort, die letzten gewöhnlich Ende dieses Monats, doch ist dies von der Witterung abhängig. So lange der jetzige Feuerwärter des östlichen Leuchtturms hier wohnt (12 Jahre) soll sich die Kolonie nicht mehr vermindert haben. Er liebt auch diese Vögel und sucht sie, soviel in seinen Kräften steht, vor Nachstellung der Menschen zu schützen. Leider geht doch manche Brut verloren, durch hohe Fluten, welche die Eier fortspülen oder doch verderben, dann auch durch heftige Winde, die mit dem beweglichen Sande die Eier oft vollständig verschütten.

8. *Sterna minuta* ist hier verhältnismässig selten, vielleicht deshalb, weil die raubgierigen Nachbarn, Silbermöve und kaspische Seeschwalbe, ihr die Eier stehlen.

9. *Totanus tolanus* findet sich in einigen Pärchen auf den sumpfigsten Stellen der Wiesen.

10. Einige **Steinschmätzer** und

11. **Pieper** fanden sich in den Dünen und müssen es sich wohl auch hier bisweilen gefallen lassen, dass ihnen

12. der **Kuckuck**, von dem ich übrigens nur ein Exemplar beobachtete, sein Ei in die Wirtschaft legt.

13. *Sturnus vulgaris* brütet in ein paar Kästen am Wärterhause beim östlichen Leuchtturm; daselbst auch einige Pärchen der

14. **Rauchschwalbe**.

Dies möchten alle Brutvögel des nördlichen Sylt sein. Als solche, die während des Sommers hier öfter oder seltener erscheinen, ohne zu brüten, nenne ich folgende:

15. **Austernfischer**. Einige Exemplare liefen am westlichen Strande, wahrscheinlich nur auf einer Exkursion vom Süden hierher gekommen.

16. Auch **Avosette** bemerkte ich hier.

17. **Turmfalke**. Ein Exemplar rüttelte über den Dünen — nach Mäusen ist kaum anzunehmen, da diese hier kaum vorkommen.

18. *Haliaetus albicilla* soll sich ebenfalls im Sommer zuweilen einstellen, ich habe ihn hier nicht gesehen.

19. Nordwestlich von Sylt schwamm eine sehr grosse Schar von **Enten** in offener See. Sie liessen sich wegen der grossen Entfernung nicht erkennen.

Störung, welche diese Zucht mit sich bringt, vertragen zu können. Er ist jedenfalls der zahlreichste Vogel auf Röm. Hier und da noch ein Steinschmätzer, einige Pieper (wenn ich nach dem Augenschein urteilen darf: *Anthus campestris*) und Feldlerchen, und man hat so ziemlich die ganze Vogelwelt der Mitte und des Westens. Als Kuriosum führe ich noch an, dass ich am südwestlichen Strande ein einsiedlerisches Paar Austernfischer antraf, welches sein Nest ganz aus den hier massenhaft herumliegenden Rocheneiern (hier Fandens Baerboer = Tragbahre des Teufels genannt) erbaut hatte. Bei der kümmerlichen Baum- oder Buschvegetation ist auch in der Nähe der Dörfer das Vogelleben still. In dem Gewirr des Teufelzwirns (*Lycium barbarum*), der die rauhen Winde sehr gut zu vertragen scheint und darum zur Einhegung der Gärten benutzt wird, nisteten einige Hänflinge, auf den dürren Aesten einiger verkrüppelter Pappeln und Syringen zirpte hier und da ein Grauammer einen einzelnen Gartenlaubsänger hörte ich in einem etwas mehr als gewöhnlich geschützten Garten singen. Seit 5 oder 6 Jahren hat sich der Star hier mehr und mehr angesiedelt, nachdem man ihn durch Brutkästen dazu eingeladen. Auch er, d. h. seine Sangeskunst, leidet unter der Einförmigkeit der Vogelwelt, und recht armselig kam mir sein Gezwitscher vor, das ausser den wenigen selbsteigenen Noten nur das tugünjer des *Charadrius hiaticula* enthielt. Bei einigen Dörfern hat man der Brandente ähnliche Kunstbauten wie auf Sylt errichtet, doch ist die Ausbeute an Eiern nicht bedeutend. Nur im Nordosten finden die Sumpfvögel zusagende Lokalitäten; auf den Watten bemerkte ich hier eine Wandergesellschaft von *Tringa islandica*. Weiter nach Süden lässt sich ausser dem Kibitz, der indes auch nicht häufig ist, kaum noch ein anderer Sumpfvogel erwarten.

Donnerstag, den 8. Juni.

Scherrebeck. Romö gegenüber dehnt sich auf dem Festlande ein fast $1\frac{1}{2}$ Meile langes und ca. $\frac{1}{2}$ Meile breites Marschland aus (zwischen den Dörfern Ballum und Astrup) in vielen Windungen von der Bredeau durchflossen, die schliesslich in fast nördlicher Richtung dem Dorfe Scherrebeck gegenüber in die Nordsee sich ergiesst. Hier landete ich an dem sogenannten Brückenkopf, d. h. einem elenden Bretterbollwerk, auf dass man bei genügender Gewandtheit

ohne besondere Lebensgefahr von dem Rand des Bootes hinüberspringt. Die breiten schlammigen Watten, die auch nicht so viel vom Schiffsverkehr beunruhigt werden wie die an der Romöer Seite, wurden von einer Menge Schwimm- und Sumpfvögel belebt, unter denen besonders die Brandenten mit ihrem bunten Kleide hervortraten. Die letzteren mögen z. T. auf Romö, z. T. in dem weiter landeinwärts liegenden Heidehügeln zu Hause sein. Unter den ansehnlichen Scharen von Austernfischern (hier dänisch Havskade = Meerelster genannt) stolzierten im flachen Wasser die Avosetten umher, eifrig mit dem Aufsammeln von Nahrung beschäftigt. Weder auf den Inseln noch an einer andern Stelle der Küste habe ich so viele dieser schönen Vögel beisammen gesehen. Sie waren so wenig scheu, dass sie mich auf 10 Schritt mit dem Boote passieren liessen und dabei kaum ihr „Säbeln“ einstellten. Ich hatte also Gelegenheit, sie bei diesem Geschäft auch ohne Fernrohr genau zu beobachten und kann die Angaben Danfords im „Ibis“: „we never detected any lateral motion of the beak, the took their food like ordinary surface-feeding Sandpiper's“ — als eine auf mangelhafter Beobachtung beruhende bezeichnen. Indem die Avosette mit langsam gravitatischen Schritte in dem ihr fast bis ans Knie reichenden Wasser vorwärts schreitet, säbelt sie allerdings mit ihrem hierfür sehr praktisch geformten Schnabel oben unter der Oberfläche der Wasserfläche nach rechts und links, und das rasche Öffnen und Schliessen derselben (ähnlich wie im Schlamm gründelnde Enten) beweist, dass sie dies weder zum Zeitvertreib, noch etwa aus ängstlicher Verlegenheit über den nahen Beobachter tut. Auf den feuchten und fruchtbaren Marschwiesen veranstalten Kibitze (dänisch Vibe), Rotschenkel (dänisch Tinksmid), Kampfhähne und Alpenstrandläufer ein buntes Leben. Alle waren wenig scheu und bekundeten in ihrem ganzen Benehmen eine Unbekanntschaft mit dem Herrn der Schöpfung, welche beweist, dass hier noch ein friedliches und ruhiges Vogelleben von rücksichtslosen Menschen nicht gestört ist. Der schlimmste Feind dieser Vögel ist vielleicht der Storch, der von den an der Grenze der Marsch herumliegenden Dörfern hier heraus zieht, um seine bequeme Jagd auf die Jungen der Sumpfvögel zu betreiben. Nicht ohne Aerger sah ich ihn hier und da auf den Wiesen herumspazieren, hatte ich doch früher bei einem, meinem Hause gegen-

über befindlichen Storchnest Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie er seine Jungen grösstenteils mit jungen Kibitzen, Totaniden heranzieht. Die letztgenannten Vögel schienen auch hier nicht ohne Grund meinen Aerger zu teilen, aufgeregt umflogen sie den Langbein, der sich indes weder durch ihre Zeichen der Angst noch durch ihre Aeusserungen von Wut in seinem Spüren irre machen liess. Auf einer Wiese südlich von der Au mischten sich unter diese Angreifer ein paar grössere Vögel, die ich als Geiskopfpfuhlschnepfen deutlich erkennen konnte. Leider war es mir nicht möglich, über die Au zu kommen, um nach ihren Jungen zu suchen, was übrigens bei dem ziemlich hohen Grase aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein erfolgloses Bemühen gewesen wäre. Die Kampfhähne werden dort, wie man mir erzählte, später auf ihren Kampfplätzen von Hirtenknaben oft in Laufschnellen gefangen. Man kennt eigentlich nur die Männchen und behauptet, von Mitte Juli an gäbe es hier keine Kampfhähne (Bruskock) mehr. Die Männchen werden also in ihrer veränderten Tracht und Lebensweise nicht wiedererkannt, die Weibchen gar nicht beachtet oder mit anderen verwechselt. In dem freundlichen Dorfe Scherrebeck (es wäre mir noch freundlicher erschienen, wenn nicht so viele Häuser Storchnester getragen hätten), auf dem ansteigenden Rande der Geest gelegen, die nach Osten bald in die einförmigste und ödste Sand- und Heidegegend übergeht, finden sich noch mit Bäumen und Buschwerk bewachsene Gärten genug, um unseren gewöhnlichen Buschvögeln zusagende Aufenthalts- und Nistplätze zu gewähren. Hier kehrt noch der Gartenlaubsänger regelmässig ein, und wenn mir auch sein Gesang weniger schön zu sein schien als in waldreichen Gegenden, so verdient er es immerhin noch, mit der Nachtigall in verwandtschaftliche Beziehung gesetzt zu werden. Man nennt ihn hier „nattergalens horeunge“, was ungefähr dem deutschen „Bastard-Nachtigall“ entspricht. In mehreren Gärten bemerkte ich den Kuckuck. Still trieb er sich mehr in dem niederen Gebüsch als in den Bäumen umher, und bald war es mir klar, was für ihn Anziehendes hier war. Er sprang unbeholfen auf den Stachel- und Johannisbeersträuchern umher, die überall von Raupen arg heimgesucht wurden. Von seinen ungeschickten Bewegungen wurden sie herabgeworfen, und der Kuckuck sammelte sie jetzt gemächlich von

der Erde auf. Unmittelbar unter dem Fenster meines freundlichen Wirts sah ich ihn ein paarmal am Tage dies Manöver ausführen. — An dem Turm der kleinen hübschen Kirche nisteten in den obersten Mauerlöchern mehrere Pärchen des Turmfalken, und drinnen hauste das Käuzchen, dessen „Quew, quew“ abwechselnd mit hellem „kliuitt, kliuitt“ des Abends über dem stillen Dorf erscholl.

Freitag, den 9. Juni.

Rödning. Die Reise von Scherrebeck hierher ging durch die traurigsten Gegenden unserer Provinz. Gleich nordwestlich von dem erstgenannten Dorfe dehnt sich meilenweit eine förmliche Heidewüste aus, ungebaut, unbewohnt, ja stellenweise fast totenstill; denn auch die Vögel meiden bis auf wenige diese Oede, die nur den wenigsten günstige Nistplätze und hinreichend Futter gewähren mag. Aus dem wellenförmigen Terrain ragen hie und da einige natürliche Höhenkegel oder Gruppen von Hünengravern hervor, von denen man meistens eine prächtige Fernsicht auf das westliche Meer und seine Inseln hat, wie z. B. von der fusshohen Gasserhoi. Auf den höher gelegenen Partien trägt der Sand- und Kiesboden nur eine kümmerliche Vegetation von Heidekräutern und *Empetrum nigrum*, stellenweise unterbrochen von kaum fusshohem Eichengestrüpp; und selbst in den niedrigeren Gegenden gedeihen fast nur Binsen und *Carices*. Wo von den an der Grenze herumliegenden kleinen Dörfern die Bodenkultur in diese Wildnis eingedrungen ist oder ein kühner Ansiedler es versucht hat, dem widerpenstigen Boden seinen geringen Bedarf an Korn abzuringen, da zeigt der kümmerliche Zustand selbst der genügsamen Lupine oder des Buchweizens die Schwierigkeit und Erfolglosigkeit des Unternehmens, und mancher Pionier hat nach den traurigsten Erfahrungen endlich den Kampf mit der widerstrebenden Natur aufgeben müssen. In den Hünengravern nistet hier und da die Brandente; auf den Heidefeldern erscholl der Ruf des Goldregenpfeifers, nach seinem melancholischen Ruf hier hjeler genannt; auf den Sandwegen badeten sich Haubenlerchen. Bemerkenswert zu werden verdient noch, dass an solchen Stellen, wo die Heide eine Höhe von ca. 1' erreicht, stets viele Hänflinge angetroffen wurden. Alte zeichnen sich durch ein wunderschön braunes Gefieder und eine prachtvoll rote Brust aus und werden von den

Bewohnern als „Heideirtschen“ unterschieden von den in und bei den Dörfern oder überhaupt im Gebüsch sich aufhaltenden Hänflingen oder „Graulirtschen“, auch „Rotbrust-Irtschen“. An kleinen Wasserlachen, die sich hier und da in den Niederungen angesammelt haben, hiefen einzelne *Charadrius hiaticula* umher. In der Gegend von Gonsagger und Limeschkov halten sich noch einige Birkhühner auf, doch soll ihre Zahl nicht gross sein. Die völlig kahle und meist sehr trockene, sandige Gegend mag ihrer Vermehrung nicht förderlich sein, da es ihnen sowohl an hinreichender Nahrung, namentlich im Winter, wie auch an Schutz gegen Raubzeug fehlt. Von Nachstellungen der Menschen werden sie nicht viel zu leiden haben, da sich nur selten ein Jäger in diese Oede verirrt. —

Bei Arnun und Hoirup wird diese Wildnis durch eine etwas freundlichere Gegend unterbrochen und an der Gjelsau breiten sich sogar einige Wiesen aus, über denen einige Bekassinen flogen; doch jenseit des Gutes Gjelstoft beginnt sofort wieder Heide und Sand. Erst bei dem niedrig gelegenen Dorf und adligen Gute Graum erblickt man als freundliche Umrahmung wieder Wälder. Wie eine Oase in der Wüste erscheint dies hübsche Dorf mit seinem Schlosspark, dem See und der auf dem nördlichen Ufer der Grammau liegenden herrlichen Waldung. Amsel und Singdrossel schlugen trotz des Regenwetters in den buschigen Gärten. Ringel- und Tureltauben gurrten im Gehölz, über dessen Baumkronen Bussard und Gabelweih ihre Kreise zogen. An eine genauere Durchsichtung der Wiesen und Wälder war wegen des unaufhörlichen Regens nicht zu denken, und so wurde die Reise noch denselben Tag bis nach Rödning fortgesetzt.

(Schluss folgt.)

Victor Fatio. †

Nachruf von Professor Dr. Rudolf Blasius in Braunschweig.

Victor Fatio wurde am 28. November 1838 in Genf geboren als Sohn von Gustav Fatio von Beaumont. Nach vierjährigem Aufenthalte auf dem dortigen College ging er auf das Gymnasium und die Akademie in Genf, wo namentlich Pietet de la Rive in wissenschaftlicher Beziehung grossen Einfluss auf ihn ausübte. Da in Genf keine Laboratorien an

Ornithologischer Nachlass des Gymnasial-Oberlehrers J. Rohweder.

Bearbeitet und veröffentlicht von Professor Dr. R. Blasius in Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Rödning. In der Nähe in den Waldungen ziemlich viel Nester der Nebelkrähe (Graakrag), die man überall auf den Feldern sieht, keine Rabenkrähe. Die erstere auch weiter nördlich bis an die jütische Querbahn. Einige Kolonien der Sandschwalbe an den Kiesgruben. Auf den Heiden zwischen Station Gjörding und Kramminge ziemlich viele Goldregenpfeifer.

Nach Fanö

Sonnabend, den 10. Juni mittags.

Wenig *Sterna macrura*, mehr *Sterna minuta*, einzelne *Larus argentatus*, ziemlich viele *Charadrius hiaticula* (1 frisches Ei), einige *Charadrius cantianus*. Auf einer grossen Wiese zwischen den nördlichen Dünen eine Menge *Tringa cinclus*, *Totanus totanus*, *Philomachus pugnax*, „Bruskock“ und *Vanellus cristatus*. Am Strande eine Schaar ungepaarter Austernfischer, 2–3 Brandenten. Viele Stare (Kasten), Sperlinge, Lerchen. In den Dünen einige Pieper (*Anthus campestris?*), wegen starken Windes konnte ich den Tubus nicht halten. *Totanus totanus*-Nest zwischen Wurzelwerk, am Ufer zwischen Ueberresten von Seeigeln (dän. Krage ost = Krähenkäse. *Echinocardium cordatum* Penn.).

Sonntag, den 11. Juni morgens.

Südlicher Teil nach Sönderhö: Wenig Vögel (Ratten in den Dünen?). Auf dem östlichen Vorlande *Totanus*, Kampfhahn, *Tringa cinclus*: 2 Junge, hübsch braun und gelb gefleckt und gestrichelt, laufen rasch auf dem kurzen Grase, als die Alte warnt, verstecken sie sich im Gras. Die Alte böse, wälzt sich im Gras, stürzt sich ins Wasser (Schwanz ausgebreitet und ängstlich „trirrr, trirrr“ geschrien). Ich ergriff die Jungen, liess sie dann laufen, versteckten sich in einem Büschel Triglochin, die Alte fährt über mich weg, schwingt sich froh in die Luft, flattert wie eine Lerche und schwebt und trillert: rörrörrörr. — In einem Erdhäuschen Brandenten. Vogelkoje. *Sterna macrura*, *Charadrius hiaticula* sehr gemein, fast keine *cantianus*.

mich erwartungsvoll über die Schulter weg an (nie kehrten sie mir die Brust entgegen). Dann begann das einsilbige Besorgnis ausdrückende t'ly, t'ly, t'ly. Meist waren gleich Männchen und Weibchen beide bei der Hand, und höchst wahrscheinlich hatten sie sämtlich Junge. Es war mir wenigstens nicht möglich, Eier zu finden. Der Ton von Männchen und Weibchen unterscheidet sich etwas in der Höhe; wie mir schien, war das t'ly des Weibchens meist etwa zwei Töne tiefer. Ueber die ganze Heide verbreitet, konnte ich ungefähr alle paar hundert Schritt ein Pärchen antreffen. Entfernte ich mich aus dem Bezirk eines Paares, so legte sich die Aufregung, und ich hörte bald ein mehrfaches trrilya oder tryrrr'tlyatryrr'tlyatryrrilya, offenbar der Ausdruck der Freude nach überstandener Gefahr, denn es ist jedenfalls von allem was der Goldregenpfeifer an Tönen hervorbringt das am wenigsten melancholisch klingende. Der sonst so vorsichtige Vogel liess mich hier bis auf 15 Schritt an sich herankommen. Eine überraschende Mannigfaltigkeit des Vogellebens zeigte sich an dem kleinen See oder besser der kleinen Wasserlache in der trockenen Heide: *Tringa alpina*, schwarze und Flusseeeschwalbe, Brandenten, *Totanus totanus* und *glareola*, *Charadrius hiaticula* (Balzflug: in einer Höhe von ca. 100 Fuss wiegt er sich mit langsamen Flügelschlag hin und her, wirft sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite und „singt“ dabei: t'lya, t'lya, t'lya, t'lyat'lyat'lya immer rascher werdend und schliesslich übergehend in tugünjer, tugünjer, tugünjer). Mittlere Bekassine und ein paar Dreidecker. Grosse Aufregung bei meiner Annäherung, durchaus nicht scheu, denn „kein Ton der aufgeregten Zeit drang je in diese Einsamkeit“. (Die „Jargstedter“ Heide ist reichlich 1 Quadratmeile gross. Die kleinen Seen, Jargstedter Show = Pfütze, werden zuweilen im Sommer trocken.)

Mittwoch, den 14. Juni.

Bjerringmark. „Bläsekalv“ = schwarzes Wasserhuhn, *Tringa alpina*, „Pryllemand“. — Am Übergang viele „Blaabecker“ Nester, zum Teil schwimmend über 2' tiefem Wasser, aus grünen und trockenen Pflanzenresten: Krebscheren, Rohr, Binsen, Wasserbinsen. Nahrung Insekten über dem Rohrfeld und Kuhfladen! 9 Nester ohne Eier, mit 1 Ei, bis 3 Eiern. „kriärk, kriärk“. Viele Storchnester nur zum Teil bewohnt.

Fanó, o Fanó, o hvor Du er skjón!
Hvid er Din Strandbred, Din Bolge saa grón.
Hvor er de Bakker & hvor er de Skjaer,
Hvor er det Flyvesand hvidere end her?

Auf Deutsch:

„Fanó, o Fanó, o wie bist Du schön!
Weiss ist Dein Strand, Deine Welle so grün.
Wo sind die Berge und wo sind die Dünen.
Wo ist der Flugsand weisser als hier?“

Steinschmätzer, Bachstelzen. Auf der Ueberfahrt nach Esbjerg (nachmittags 5 Uhr *Tringa islandica* nördlich ziehend) Goldregenpfeifer bei Station Bramminge.

Dienstag, den 13. Juni.

Bulxbüll. Auf dem grossen Bulxbüller Moor, mit den anliegenden Wiesen ca. 2000 Demat gross, unzählige Bekassinen, ziemlich viele *Totanus glareola* (?), Wiesenschmätzer, Hänflinge, Rohrsänger (in den hohen Carex-Arten, Rumex, Thypha), einige schwarze Seeschwalben, Uferschwalben, auf den Aeckern (geflügten) unausgefiederte Silbermöven. (In einigen Dornhecken bei Troiburg die graue Grasmücke.) In den Moorbiesen einzelne *Tringa cinclus*. Wiesen- oder Sumpfwiehe? Sumpfhöhrele soll hier brüten.

Nachmittags in die grosse Heide, die sich zwischen Gammelby und Jargstedt, Schads und Bocksbyll ausbreitet, mit geringen Unterbrechungen, nur hier und da von einem Kolonisten bewohnt, der den schweren Kampf mit der hartnäckigen Natur aufgenommen hat, um ihn vielleicht nach jahrelangem mühevollen Ringen aufgeben zu müssen. In der Mitte befinden sich zwei kleine Seen (Søller-See). Gleich am Rande fand ich den Charaktervogel dieser Einöden, den Goldregenpfeifer. Auf einer kleinen Erhöhung sitzend oder mit langsamen, schweren Flügelschlägen gleich einem Bussard hoch in der Luft schwebend liessen sie unaufhörlich ihr wehmütig klingendes „adüüa, adüüa“ hören. Kam ich ihnen bis auf etwa 50 Schritt näher, dann hörte dieser Lustgesang (denn dass er Wohlbehagen ausdrückte, zeigten alle übrigen Manieren des Vogels) auf, die Fliegenden setzten sich, suchten eine Erdscholle zu gewinnen, reckten ihre Häse und sahen

„Röhrdrum“ = Fresmarker Bull = Rohrdommel. *Sterna anglica* auf zwei Inseln (Kobbehallig) im Gotteskoogsee: tri-i-i oder hêhêhêhê, fast kichernd beim Nest. Sonst trüit, trüit oder trüwit.

Föhr: 5 Kojen; alte Kojen, neue Kojen in der nördlichen Marsch; die Ackerum-Koje (d. h. die auf einem Acker liegende), alle drei auf Osterland-Föhr. Burgsumer Kojen (die bei der alten Limbecksburg liegende). Westerland- oder Oldsumer Kojen im Nordwesten. Angelegt wird die Boldimmer Kojen.

Burgsumer Kojen: 1754 angelegt. 6 Pfeifen um die „Kuhle“. Circa 50 Lockenten und (mehr zufällig) einige wenige Löffelenten („Sloppen“). Vor einigen Jahren gepaart: Spiessente Männchen und Stockente Weibchen; acht Junge, mehr Aehnlichkeit mit Stockente als Spiessente, namentlich die Weibchen, während sich die Männchen durch Stimme und Zeichnung mehr auszeichneten. Dasselbe Paar später mehrfach Eier gelegt, die aber von Wiesel gefressen wurden. Hühnerhabicht und Sperber fliegen in die Pfeifen und werden gefangen. Hühnerhabicht richtet viel Schaden an. Jetzt meist Pfeifenten, früher am meisten Spiessenten, die jetzt mehr nach Amrum ziehen sollen. Krickenten werden und wurden von jeher wenig gefangen. Voriges Jahr in Summa: 1000, Jahr vorher 4000; Maximum: 12000 im Jahr; an einem Tage reichlich 400. Was Michaelistag gefangen, wird an die Armen verteilt. Früher 8–12000 an einem Tag. Einige (halbwilde) Brandenten auf der Kuhle, in der Umgebung der Kojen ein paar Nester derselben. (1789 in der alten Kojen 66000!) Auch einige wenige Krickentenweibchen.

Die erste Anlage machte ein Seekapitän, der die Zeichnung von Holland mitgebracht. Alle Bewohner der Dorfes beteiligten sich daran. — Der Torf darf nicht schwefelhaltig sein, wird daher von der Elbe bezogen (aus der Oste, linker Nebenfluss der Elbe).

Oeverumer neue Vogelkojen: 1789 angelegt. Knäckente = „Lechentk“. Früher viele Grauvögel, Anfang der 50er Jahre nach der Burgsumer Kojen verzogen, bis sie nach Amrum gingen. Jetzt vorzugsweise Krickenten. 1861: 44000. Mittlere Zahl 20–24000. Früher, als 3 Kojen, 70–100000, jetzt in den 5 Kojen höchstens 40000. 1861 an einem Tage 2024 Enten gefangen, in den folgenden 14 Tagen täglich

über 1000. — Hier und in den übrigen Kojen (ausser der Burgsummer) 4 Pfeifen. Der Kojenmann bekam 160 Taler, Brennholz, Gras, Trinkgelder, täglich 4 Enten, wenn er über 30 fängt. Werden mehr als 30 gefangen, so müssen von einem der 8 Stamminteressenten, die täglich wechseln, die Vögel abgeholt werden, und der Abholende (Knecht etc.) bekommt zwei in der Kojen gebratene Enten. Unter 30, muss er alle abliefern. Er verkauft Fett und Federn. Das Fett wird von kleinen Leuten mit Talg zu Butter verschmolzen.

Taucher (*Mergus*) werden selten gefangen, weil sie tauchend zurückgehen.

Die Telegraphendrähte der an der Ostseite der Kojen vorbeiführenden Leitung mussten niedriger gelegt werden, da die von der See herbeistreichenden Enten sich massenhaft an ihnen zu Tode flogen.!

(Hier findet sich eine kurze Skizzierung der Schwanzfedern der alten und jungen Krickenten. R. Blasius.)

Schwanzfeder einer alten Krickente



mit vollkommener Spitze.

Schwanzfeder einer jungen Krickente,



statt der Spitze ein ∇ förmiger Ausschnitt.

Nachfolgend gibt Rohweder die Stiftungs-Urkunde der Oevenumer neuen Vogelkoje: R. Blasius.

„Wir Christian der Siebente, von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig und Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, wie auch zu Oldenburg, tun kund hiermit:

Dass wir unsern Untertanen Rörd Jacobs, Säck Nickelsen, Fröd Petersen, Volkert Jensen, Arfst Olufs. Sön Rörden, Philipp Hassold und

Namen Namens zu Oevenum und Midlum der Insel Föhr, auf deren alleruntertänigstes Ansuchen, auch unserer Rentekammer allergehorsamste Vorstellung vermöge unserer besondern Resolution vom heutigen Dato bewilligt haben, gleich wir denselben hiermit nochmals bewilligen, eine neue Vogel- oder Entenkoje in vorgenannten Rörd Jacobs Eigentumsfenne auf Loonke in der Oevenumer Marsch auf eigene Kosten anzulegen, und sich derselben fünfundzwanzig Jahre lang ungehindert bester Gelegenheit nach zu bedienen. Gleich wie Wir Imgetranten beym Genuss dieser Freiheit in allen Wegen Königlich schützen wollen; so soll es insbesondere Niemand während dieser Zeit in einer Nähe von 400 Ruthen um die einzurichtende neue Kojen eine andere dergleichen Kojen anzulegen verstattet werden.

Dahingegen ist für diese Freiheit, von der geschehenen Instandsetzung der Kojen an gerechnet, eine jährliche Recognition von zehn Reichstälern Schleswig-Holsteinsches Courant in unser dortiges Register zu entrichten.

Auch bei jedem unserer Königlichen Erbfolger, deren Throngelangung während der verlienenen 25 Jahre eintreffen möchten, unsere Bestätigung ungesäumt auszubringen. Wornach sich männiglich alleruntertänigst zu richten.

Urkundlich unter Unserem Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben auf Unserer Königl. Residenz

Christiansburg zu Copenhagen, den 23. Dezember 1789.

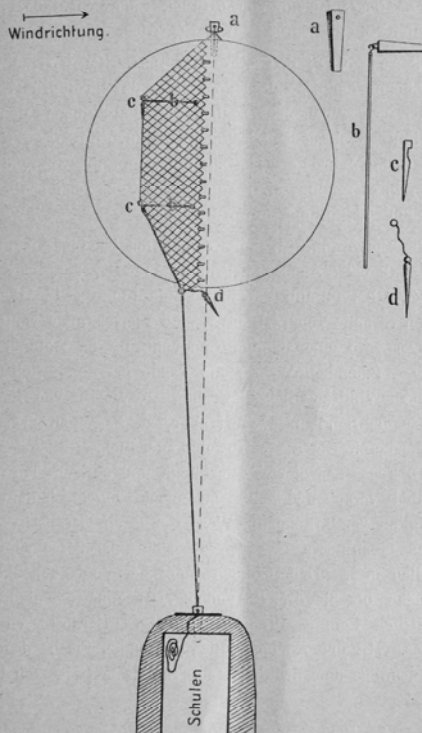
Christian Rex

Reventlow.

Hansen, Höe, Colbiornsen.“

Kertelheims Sammlung: *Nycticorax nycticorax* 1876 im Mai mit entwickeltem Eierstock, bei Nieblum. *Phalaropus hyperboreus* im Herbst 1874 (September). *Mormon fratercula* im Winter 1875. — Wiesenweih nistend, häufig auf Föhr (Weihe = „Hanjycker“). Nur vier Storchnester auf Föhr, Hausschwalben mehrere in Dagebüll. —

(Hier findet sich eine Beschreibung und Zeichnung der an der Kojen befindlichen Fang-Apparate! R. Blasius.)



Erdscholle zum Visieren von der Schule aus nach c. — (NB. Die Länge von b und die Breite des Netzes ist verhältnismässig zu gross gezeichnet, so dass die kleinen Pflöcke, mit denen der Innenrand des Nestes befestigt ist, weiter nach links liegen müssen.)

Aus den beiden Vorjahren folgen dann noch folgende einzelne ornithologische Notizen:

Strix brachyotus: Gelege von 5 Stück Ende Mai 1885, Hoyerfeld; daselbst Anfang Juni mehrere Junge geffren.

Wyck auf Föhr, den 6. Februar 1884. Bei der Durchsicht der Rechnungsbücher der sog. alten Vogelkojen, die im Jahre 1730 als die erste auf der Insel gebaut ist, ergab der gesamte Fang in den hundert- und dreiundfünfzig Jahren des Bestehens 2668870 Enten. Der geringste Fang ist im ersten Jahre gewesen, nämlich eine Ente, während der beste Fang eines Jahres reichlich 67000 betrug. In den letzten 10 Jahren ist derselbe bedeutend geringer geworden.

Auf der Spitze einer in den Königshafen bei List hineingehenden Landzunge, „Odde“ (d. h. Spitze), nistet eine beträchtliche Zahl von *Sterna minuta*. Den 14. Juli 1885 hatten sie Junge. Die Alten fischten am östlichen Strande von List, etwa eine Viertelstunde vom Brutplatz entfernt. Dort, wo eine schmale Sandbank in die Tiefe sich hineinzieht und bei fallendem Wasser am Rande der Bank sich das durch nordwestlichen Wind ziemlich stark bewegte Wasser von dem ruhigen Spiegel über der Sandbank scharf abgrenzt, betreiben zirka 20 Stück eifrig die Fischerei. Sie fliegen rüttelnd oder kleine Kreise beschreibend ungefähr 10 Fuss über der Wasseroberfläche und stürzen sich senkrecht, den Schnabel voran und mit ein paar Flügelschlägen die Fallgeschwindigkeit verstärkend, ins Wasser, was ein Geräusch verursacht, als ob man einen etwa faustgrossen Stein aus derselben Höhe ins Wasser fallen lässt. Dabei verschwindet der Vogel vollständig unter der Oberfläche, oft bis drei Sekunden. Der Fang ist nicht ergiebig. Durchschnittlich kommt auf zwanzigmaliges Herabstossen erst ein erfolgreiches. Mit dem kleinen silberglänzenden Fisch fliegt die Alte sofort geradeswegs dem Brutplatze zu. Sie fischen bis nach Untergang der Sonne.

Am 17. Juli 1885 die erste junge *Larus argentatus* auf dem Wasser (Königshafen).